Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 52 — Leipzig, den 29. Dezember — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Das Wort ward Fleisch — Sylvesternacht — Die Memoiren der Johanne Terrasson. Schluß — Das zukünftige Konklave: Schluß — Weiteres zur Armenierfrage: 1. Die deutsche Politik und die Thatsachen; 2. Das moralische Urteil in Deutschland und die Thatsachen; 3. Schlußwort — Neuer und alter Glaube? — Verschiedenes: Zu der Kirchenkollekte für Theologie Studierende; Bessere Fürsorge für unsre Diaspora; Irrenasyl am Libanon; Missionsfreunde; Weshalb die Christen Christen sind; Hefte zur Christlichen Welt; Peabodys Morgenandachten für Studenten; Mit der nächsten Nummer — Quittung — Anzeigen

Das Wort ward Fleisch

Joh. 1, 1—14

Ich lasse mich heute nicht in die tiefere Bedeutung dieses großen Kapitels für den denkenden Geist ein; ein Jeder kann schon bei oberflächlicher Betrachtung die allgemeine Wahrheit erkennen, auf die das Christentum sein Daseinsrecht stützt. Gottes Weltregierung wird hier beschrieben, wie sie sich durch sein Wort vollzieht. Gott spricht nur, und es ist geschehen. Gott sagt: Es werde Licht, und es wird Licht. Das Universum ist Gottes Sprache. Die Geschichte ist Gottes Stimme. Durch sein Wort wurde alles gemacht, was gemacht ist. Dann, wenn die Zeit erfüllt ist, wird diese Sprache Gottes Leben. Was Gott die Menschen durch sein Wort hören lassen wollte, läßt er sie nun durch sein Leben sehen. Sein Wort wird Fleisch. Das Leben wird das Licht der Menschen. Das ist der einfachste Thatbestand, der in der Lehre von der Fleischwerdung ausgedrückt ist. Es ist die Verwandlung von Sprache in Leben.

Laßt uns diese große Wahrheit in unser eignes, kleines Leben aufnehmen, da wir uns an diesem letzten Tage unsrer gemeinsamen Gottesdienste trennen.*) Gott hat uns sein Wort hier während unsrer Andacht in mancherlei verschiednen Weisen hören lassen; in unserm Schweigen und in unserm Gesang, in Bibel und Gebet, durch die Stimme verschiedner Prediger und durch die Stimme unsers eignen Gewissens und Herzens. Und nun, wie könnte unser letztes Gebet anders lauten, als daß dies Wort Fleisch werden, daß dieser Gottesdienst in Leben umgesetzt werden möge, daß diese Zeugnisse von Mut, Hoffnung, Selbstbeherrschung in dem Leben dieser Jugend Gestalt annehmen mögen; daß von den vielen Worten, die hier in Gottes Namen gesprochen wurden, hier und da eins Fleisch werden und aus dieser Kapelle und von dem Boden dieses Kollegs aus in das innere Leben manches geweihten jungen Mannes übergehen möge. Das Leben ist das Licht der Menschen. Möge es das auch hier unter uns sein! Möge der Geist dessen, in dessen Leben unser Licht ist, die Lebenswege erleuchten, die von hier ausgehen, und sie durch alle Dunkelheiten des Lebens geleiten und sich mehr und mehr vor ihnen verklären ins vollkommene Tageslicht.

Peabody

Sylvesternacht

Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Matth. 6, 13.

Wenn ich in des Jahres letzter Stunde am offnen Fenster in das Geglitzer und Geflimmer da oben schaue und dem Lärm und dem Schweigen lausche und an die wunderliche Thatsache denke, die ich mein „Leben" nenne, und an Ihn, den das rätselhafte Gewölk des Lebens mir so oft verbarg, dann werden die letzten Worte des Herrengebetes in mir lebendig, und es ist, als wären sie eine Antwort, meine Antwort.

Ob diese Worte zum Herrengebet ursprünglich gehörten, ficht mich wenig an. Hat der Herr vorher inne gehalten, so hat ers vielleicht gethan, um zu sehen, ob seine Gemeinde von selber das Schlußwort fände. Sie hat es gefunden. Und biblisch ist es auch: 1. Chron. 30, 10 ff.

Was wäre mein Leben ohne diese Antwort? Ein Herbstfaden, den der Wind unbarmherzig zaust und ziellos forträgt. Aber das ist auch in diesem rastlos ebbenden Jahre mein Unglück gewesen, daß ich diese Antwort nicht immer fand. Ich fürchte, man hat mirs nur zu oft am Gesicht ablesen können. Ließ ich den Kopf hängen, so wars ein Zeichen, daß ich die Antwort nicht finden konnte. Denn ich muß heiter blicken, wenn ich weiß, wer das Reich hat und die Kraft und die Herrlichkeit. Aber wenn ich ins Gewühl da draußen blickte und spürte, wie die Gemeinheit Alles wie ein übler Geruch durchzieht, wie sie um das goldne Kalb tanzten, bis sie den Atem verloren, und wie der Teufel grinsend gewisse neuste Tabellen studierte — dann schien es nur eine vernünftige Antwort auf die Frage des Lebens zu geben: der Götze Ego regiert; ihm gehört das Reich, er hat Kraft, ja er zeigt im Trotz des Uebermenschen eine gewisse Herrlichkeit — — in Ewigkeit?

Aber ich brauchte gar nicht in das Gewirr da draußen zu blicken. Heiliger Vater, Du weißt es: sah es in meinem Herzen so aus, als hättest Du darin Dein Reich aufgeschlagen, als wäre es Deine Kraft, die mich trieb, als glimmte in mir etwas von Deiner Herrlichkeit, der Herrlichkeit Deines Sohnes?

Selbstsucht, Eigensinn, Selbstherrlichkeit — jetzt erkenne ich euch! Ich erkenne auch eure häßliche Mutter, die sich hinter euch verstecken will, die Lieblosigkeit! In dieser feierlichen Stunde klage ich euch an — ihr habt mich elend gemacht! Aber, Gott sei Dank! ich weiß, ihr dürft euer Werk nicht an mir vollenden. Hier in der Stille der Nacht, da der Flügelschlag der Ewigkeit mich leise berührt, ahne ich, wie schön Gottes Liebe ist, die sich in Jesu offenbart — und wie mächtig! Ich sehe, o Gott, Deinen Thron von ferne. Das ist meine Hilfe.

Nur bin ich sündig,
Der Erde noch geneigt,
Das hat mir bündig
Dein heilger Geist gezeigt,
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit Dir vereinigt.

Doch bin ich fröhlich,
Daß mich kein Bann erschreckt;
Ich bin schon selig,
Seitdem ich das entdeckt.
Ich will mich noch im Leiden üben
Und Dich zeitlebens inbrünstig lieben.

* * *

*) Vgl., was in Nr. 39 und 48 über den Ursprung der Peabodyschen Andachten gesagt ist. Siehe auch unten, Sp. 1248. D H

Es schlägt Zwölf, und kräftig über halbtrunknes Gejohle in den Straßen und Gassen triumphirend bläst der Türmer in die kalte Nacht hinein:

Allein Gott in der Höh sei Ehr
Und Dank für seine Gnade — —

Ja, das ist Deine Gnade, daß Du, starker Gott, Deinen sündigen Menschenkindern in der Stille des Herzens offenbarst, daß trotz aller Flitterpracht der bösen Mächte Dein das Reich ist und die Kraft und die Herrlichkeit; so wars im alten Jahre, so wirds auch im neuen sein — bis in Ewigkeit. Amen.

Labes

Die Memoiren der Johanne Terrasson

Schluß*)

Im Hospital zu Valence unter der Leitung des grausamen La Rapine hatten wir sie verlassen. Je erfolgloser seine Bekehrungsversuche waren, desto furchtbarer die Mißhandlungen der Widerstrebenden. Man warf sie unter Fußstößen und Stockhieben kopfüber die Stufen ihrer Zelle hinab und dann noch eine Treppe hinunter bis zur Thür der Kapelle, um der Messe beizuwohnen. Damit sie nur gar keine Ruhe hätten, mußten sie die schwersten und schmutzigsten Arbeiten thun; so sollten ihre Kräfte sich erschöpfen und ihr Widerstand gebrochen werden. Infolgedessen hatten von fünfzig Personen, Männern und Frauen, die reformirter Religion im Hospital waren, nur acht oder neun Frauen und Mädchen sich wacker gehalten. Johanne Terrasson berichtet weiter:

Bei seinen Bekehrungsversuchen pflegte La Rapine zu uns zu sagen: Ihr müßt blind glauben, sonst werdet ihr nicht zu eurer Rechnung kommen! Damit wir nicht miteinander reden und Blicke wechseln könnten, wurde jeder von uns eine Papistin zugesellt. Und da meine Wächterin mich in Verdacht hatte, daß ich die Andern zur Standhaftigkeit ermutigte, so griff sie mich eines Tags von hinten, schlug mich so mit dem Stock über den Kopf und gab mir Ohrfeigen und Faustschläge, daß mein Gesicht infolge dieser Mißhandlungen furchtbar anschwoll, und ich zwei bis drei Tage kaum sehen konnte; dabei rief dieses unmenschliche Geschöpf unter den rohesten Drohungen: Verfluchte Kalvinistin, du bist hier drinnen der Prediger! Du begnügst dich nicht, in deiner ketzerischen Religion zu verharren; du willst noch Andre hindern, sie zu verlassen.

Eines Tags besuchte mich auch mein Mann. La Rapine stellte mir ihn vor mit den Worten: Hier ist Ihr Gemahl. Er hat mir Geld geboten und mich wiederholt gebeten, Sie loszulassen; aber es ist eine Thorheit, nur daran zu denken. Wer seinen Glauben nicht abschwört, der kommt hier nicht los. Als mein Mann unverrichteter Sache mich verlassen hatte, sagte La Rapine zu mir, daß ich nun in einen Kerker kommen solle, wo ich in weniger als sechs Wochen krepiren würde. In diesem Kerker war vier Wochen vor meiner Ankunft Herr Menuret, Advokat aus Montelimar in der Dauphiné, infolge von Schlägen und Hunger gestorben. Ich wurde genötigt, die beiden nebenan liegenden Kerker zu reinigen. Die Nägel an der Thür des einen dieser Kerker waren sehr dick, standen einer neben dem andern, und ihre Spitzen waren nicht umgenietet. Man sagte mir, daß La Rapine sich ihrer bediene, um die besonders Widerstrebenden zwischen Mauer und Thür zu stellen und gegen die Nägel zu pressen. Das war noch eine seiner Grausamkeiten. Auch durfte der Kehricht aus den Gefängnissen nicht entfernt werden, damit ich im Kerker eingeschlossen, der immer stinkend und voll Kotes war, auch noch von den sich täglich mehrenden Insekten gepeinigt würde, die mir bei Tag und Nacht keine Ruhe ließen. Auf dem anstoßenden Gange schloß man Hunde ein, die uns durch ihr ungestümes Bellen beunruhigten, auch einmal ein Schwein; und eines Tags schloß man auch eine unsrer Genossinnen, die standhaft geblieben war, zusammen mit diesen schmutzigen und häßlichen Tieren auf dem Gange ein. Außer diesen Foltern drohte man uns noch mit einer neu erfundnen, durch die wir mit einem Strick am Hals und einem Stein an jedem Fuße aufgehängt und in dieser Stellung auf- und niedergelassen werden sollten. Aber die göttliche Vorsehung erlaubte unserm grausamen Feinde La Rapine nicht, seinen gemeinen neuen Plan auszuführen; denn etwa zwei Tage später, als wir sein Vorhaben erfuhren, war er genötigt, das Hospital zu verlassen. Aber er hatte auch ohne dies alles gethan, um uns Schrecken zu hinterlassen auch nach seinem Abgange.

Am 11. Juli mußte sich La Rapine bei Nacht eiligst und heimlich aus dem Staube machen, weil die Herren aus Valence ihm den Prozeß wegen verbrecherischer Thaten gemacht hatten. Obgleich wir seitdem nicht viel besser daran waren, so befreite uns Gott doch von der Qual, nun nicht mehr in den Götzentempel zur Messe gehen zu müssen.

Ich wohnte zwei Monate mit zwei meiner Glaubensgenossen, mit Blanche Gamond aus Saint-Paul-Trois-Chateaux in der Dauphiné und Susanne Peloux aus derselben Provinz in demselben Verließ. Wir hatten ein Mittel gefunden zu unsrer Befreiung, indem wir durch ein Fenster flohen, das mit einem schlechten Vorlegeschloß versehen war und leicht mit einem Nagel geöffnet werden konnte. Es war eine furchtbare Tiefe vom Fenster bis zur Erde hinab. Aber Fräulein Peloux, der man mit der Verbannung nach Amerika gedroht hatte, ermutigte uns immer mehr zur Flucht. Betttücher, die wir an einem Balken des Daches befestigt hatten, gebrauchten wir, um uns herabzulassen. Das war am 5. Dezember 1687 um Mitternacht. Doch nicht ohne Gefahr sollten wir entkommen. Fräulein Gamond und ich waren auf einen unter unsern Fenstern befindlichen großen Haufen von Quadersteinen gefallen, da wir nicht mehr die Kraft gehabt hatten, uns festzuhalten. Unsre beiden Gefährtinnen Fräulein Dumasse und Peloux, die ohne Verletzungen davongekommen waren, flohen, nachdem sie mich in einem Haufen Heu verborgen hatten; Fräulein Gamond mußten sie hinter einer Mauer zurücklassen. Ein Priester fand alsbald meine Freundin Fräulein Gamond ein wenig früher als mich auf die Mitteilung einer Frau.

Zurückgebracht in das Hospital bestürmte man uns von neuem: Schwöret euren Glauben auf der Stelle ab, sonst werden wir euch in einen Kerker werfen, wo ihr hilflos sterben werdet. Wir antworteten ihnen: Ihr wisset, daß wir den Händen La Rapines entgangen sind; das Gefängnis schreckt uns nicht, alle eure Anstrengungen werden unnütz sein. Weit entfernt, euch aus der beklagenswerten Lage, in der wir uns befinden, Nutzen ziehen zu lassen, wollen wir gerade jetzt vor allem Gott die Ehre geben und seiner göttlichen Hilfe.

Um den Becher der Trübsal voll zu machen, empfing ich die Nachricht vom Tode meines inniggeliebten Mannes. Mein Bruder, Prediger in der Provinz Vivarey, mußte auch, wie ein gehetztes Wild von seinen Feinden verfolgt, um des Evangeliums willen viel leiden. Von meinen drei Schwestern haben zwei das Königreich verlassen, während die dritte wegen ihres kranken Mannes und ihrer fünf Kinder in Frankreich zurückbleiben mußte.

Doch endlich schlug die Stunde der Erlösung. Gott erweckte im Könige den Entschluß, daß alle Gefangnen, die ihre Religion noch nicht gewechselt hatten, das Königreich verlassen durften. Nachdem wir noch eine Summe Geldes gezahlt hatten, verließ ich das Hospital La Rapines am 12. November 1687. Obgleich mein Körper wie zerschlagen war, freute ich mich unaussprechlich, nun außerhalb der Mauern weilen zu dürfen, innerhalb derer ich mich jeder Art von Uebeln für Leib und Seele ausgesetzt sah.

Aber ich blieb noch fünfeinhalb Monate in Frankreich, um meinen Körper zu kräftigen und in den Stand zu setzen, die Reise zu Wagen machen zu können. So verließ ich denn Frankreich am 3. Mai 1688, neuer Zeitrechnung, nachdem uns die Papisten unsrer Güter beraubt und in das äußerste Elend gestürzt hatten, und kam in Genf am 28. April 1688 alter Zeitrechnung glücklich an. Den ersten Gottesdienst besuchte ich in der Kirche zu St. Peter. Beim Eintritt in dieses Heiligtum

*) Da die Memoiren der Johanne Terrasson (Nr. 14—17) leider nur ein Torso bleiben mußten wegen Mangel an Raum, haben wir den verehrten Uebersetzer gebeten, uns über die weitern Lebensgeschicke dieser heldenmütigen Bekennerin des Glaubens einen Schlußartikel zu schreiben, und er ist freundlichst darauf eingegangen. D H

fühlte ich in meinem Herzen eine doppelte Flamme der Liebe zu meinem Gott. Leib und Seele erzitterten beim Eintritt in das Haus des starken und lebendigen Gottes. Vier Monate wohnte ich in Genf und ging dann nach Bern, wo ich am 22. August desselben Jahres ankam und bis heute ununterbrochen geblieben bin und freundlichen Schutz, Güte und christliches Wohlwollen genieße. Freilich ist meine Gesundheit so zerrüttet, daß weder Tag noch Nacht vergeht, wo ich nicht zu leiden hätte; denn ich werde sehr oft von Schmerzen und Beklemmungen, von einem fortwährenden Husten, besonders im Winter, gequält, manchmal meine ich dem Tode nahe zu sein. Aber wenn ich auch von all dem Elend bis zu Boden gedrückt wäre, ich würde Nichts fürchten; denn ich vernehme im Geiste die Stimme des Erlösers: Laß dir an meiner Gnade genügen, meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. Ihm wie dem Vater und dem heiligen Geiste, dem allein wahren und ewigen Gott, der mich aus allen Prüfungen siegreich hat hervorgehen lassen, sei Ehre, Kraft und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O Gott, Deine Rechte hat mich gerettet,
Dein Arm, Dein sanftmütiges Angesicht:
Du hast mir diese Gunst erwiesen,
Weil es dir gefallen, es zu thun.

Meine Seele, wie willst du Gott danken? Weil du in Christo bist, liebe deinen Schöpfer; werde eine neue Kreatur! Das walte Gott!

P Hille

Das zukünftige Konklave

2

Ich*) habe das letzte Jahrzehnt des Pontifikats unheilvoll genannt, weil in diesem Zeitraum die meisten Handlungen des heiligen Stuhles durch politische Motive, sogar auf Kosten der religiösen Interessen, geleitet wurden. Die republikanische Wandlung in Frankreich vollzog sich um den Preis, daß die alten geschichtlichen Bande mit den Monarchisten zerrissen und Episkopat und Klerus gezwungen wurden, die atheistische Republik anzuerkennen und durch die Wahlen zu stützen. . . . Den Chauvinismus in der Dreyfussache hat man geschürt, in das antisemitische Feuer geblasen, Leidenschaften und Vorurteile gehätschelt. Wie erhaben, wie wirklich apostolisch wäre ein Wort des Papstes zu Gunsten der Revision, zum Schutz der Gerechtigkeit und des unschuldig geglaubten Verurteilten gewesen! Dies Wort erscholl nicht, wie es nicht für die ermordeten Christen in Armenien, in Kreta, in Konstantinopel erklang. Das politische Papsttum Leos will mit den zu Recht bestehenden Regierungen im Einverständnis bleiben und flieht vor einer Sentimentalität, die gefährlich werden könnte, wie die Piononos. Wir sehen Zugeständnisse auf der ganzen Linie. . . .

Nach dem Votum des deutschen Zentrums für das Septennat, dem Schiedsgericht über die Karolinen, Bismarcks Christusorden war der Papst im Begriff, sich ganz Deutschland zuzuwenden, weil er den Abschluß des Dreibundes nicht ahnte. Dieser brachte eine Stockung, und der heilige Stuhl fiel statt dessen Frankreich in die Arme. . . .

Der Papst hat nur eine fixe Idee: das Papsttum aus seiner gegenwärtigen Lage herauszuholen und ihm die weltliche Unabhängigkeit zu geben; nur eine Linie der Thätigkeit: jedes geeignet scheinende Mittel dazu zu gebrauchen. Man hatte dem jetzigen Unterstaatssekretär eine kurze Dauer verheißen; statt dessen ist es wohl möglich, daß er das Ende miterlebt. Mit Unrecht beschuldigt man den Kardinal Rampolla, der eigentliche Urheber dieser Politik zu sein. Ganz im Gegenteil. Er setzt ohne jede eigne Zuthat möglichst getreulich Leos Gedanken in die That um. Dieser keineswegs erleuchtete Geist des S. Collegio erlaubt sich keine eigne Meinung gegenüber der, der er zu gehorchen hat. Franchi, Nina und Jacobini hatten eigne Gedanken und größere Erfahrung, der erstere schon darum ein größeres Gewicht, weil er Pecci wählte, als er die eignen Papsthoffnungen aufgeben mußte. Jacobini war nicht eben ein bedeutender Mensch, aber er hatte in Galimberti einen treuen Freund und klugen Ratgeber. Sofort nach seinem Tode, im Februar 1887, wurde der damalige Nuntius von Madrid, Mariano Rampolla, zum Kardinal gemacht und eben vierzigjährig nach dem jähen Stimmungswechsel des Papstes im Mai zum Unterstaatssekretär berufen. Leo hatte in ihm den passiven Vermittler seiner Gedanken erkannt, wußte ihn überdies sehr klug, sehr schüchtern, gänzlich ohne eignen Willen, Sizilianer aus der Bourbonenpartei, persönlichen Anhänger des alten Regimes und Bewundrer Francescos II.: er hat sich nicht getäuscht.

*) de Cesare. Vgl. Nr. 48.

3

Der gegenwärtige Papst ist nicht nur ein Mann von starkem Willen, sondern geradezu ein Mann des Kampfes. Er denkt höher von sich und seiner erhabnen Stellung als irgend einer seiner Vorgänger. In ihm ist etwas von Sixtus V. und Paul IV., ja mit Abzug der Zeiten etwas von Innozenz III. und Bonifatius VIII. . . . Der Kampf erhebt ihn, verjüngt ihn. Jede Aeußerung, die in seinem Sinn, in seiner Richtung gemacht wird, schmeichelt seiner Eigenliebe und macht ihn dem Urheber geneigt. Das wissen die Unversöhnlichen nur zu gut. Das Scheußlichste, geradezu Diabolische gegen das Vaterland und die Monarchie darf gesagt, die Kirche zum Wahllokal gemacht werden ungestraft. Der Krieg der Hierarchie gegen die neue Ordnung der Dinge wird heute am hellen Tage mit den modernsten Mitteln geführt. Durch Zeitungen, Kongresse, Genossenschaften, Volksbanken und die Diplomatie wird die öffentliche Meinung bearbeitet, agitirt, das Feuer geschürt, in der Hoffnung, daß morgen die Einheit und Monarchie in Stücke gehen und der Papst die weltliche Herrschaft wieder erhalten werde. . . .

An dieser traurigen Sachlage trägt die unverständige Kirchenpolitik der italienischen Regierung während der letzten achtundzwanzig Jahre wesentlich die Schuld. Man hat nie zwischen religiösen und klerikalen Interessen zu unterscheiden vermocht. Diese waren gemäß ihrer rein politischen Natur mit fester Hand zu bekämpfen; jene, für das katholische Italien von sittlicher und sozialer Bedeutung, zu schützen und zu pflegen. Statt dessen hat man — sei es aus Vorurteil oder Unwissenheit — Alles durcheinander gewirrt und dadurch das ruhmreiche Resultat erlangt, gegen die neue Ordnung der Dinge die ganze Hierarchie aufzubringen, vom Papst, dem man die weltliche Herrschaft nahm, bis zum geringsten Landpfarrer, dem man die kleinste Hilfe verweigert. . . . Dem Parlament hat stets eine Gruppe denkender Männer gefehlt, die zwischen Politik und Religion unterscheidend sich mutig zu Verteidigern der höchsten Interessen des Landes gemacht hätten, indem sie eine Revision der alten Gesetze aus den Sturmjahren gefordert und das katholische Gewissen des Landes überzeugt hätten, daß sich religiöser Eifer nicht notwendig nur in den Reihen der Unversöhnlichen, Legitimisten und Zunftgenossen finde.

Was man in den ersten Jahren der Neugestaltung entschuldigen konnte, als die Wogen hoch gingen und die Augen der Meisten gehalten waren, ist heute unverzeihlich; heute wo geistliche Genossenschaften und geistlicher Besitz — trotz der Gesetze — blühen wie noch nie; wo sie sich nicht mehr in nutzloser Askese abschließen, sondern Schulen, Hospitäler, höhere Bildungsanstalten gründen, die alten Gebäude wieder beziehen, neue Monumentalbauten aufrichten und ein Leben und eine Kraft beweisen, die man vertilgt zu haben glaubte. Diese Erscheinungen zu würdigen fehlt unsrer Politik der ideale Zug, der Blick für das Hehre, Große. Hier liegt die Schwäche des neuen Italiens gegenüber Vatikan und Hierarchie, und deshalb wird es, so wichtig die Papstwahl ihm ist, darauf keinen, auch gar keinen Einfluß haben.

4

Vielleicht vermag Italien durch die verbündeten Mächte Deutschland-Oesterreich indirekt einzuwirken. Denn sie haben gleich Italien ein Interesse, daß der neue Papst nicht in die letzten Fußstapfen Leos trete, der nur deshalb gegen den Dreibund eine unwiderstehliche Abneigung hatte, weil er die Integrität des italienischen Gebietes garantirt. Es wird erzählt, daß er nach allen seinen Zugeständnissen an Frankreich und Rußland triumphirend gesagt habe: „Nun können wir uns auch eines

D H

Dreibundes rühmen, jenem andern zum Trotz." Voraussichtlich also wird sich auf den Dreibund das größte politische Interesse des Konklave richten. Und zwar wird man aus italienischen und französischen Kardinälen eine Majorität zu bilden suchen, die ihm so feindlich ist als Leo XIII., und durch einen Druck auf Oesterreich die Wiedererneuerung des Bundes hindern. Das Interesse des Dreibundes dagegen ist das umgekehrte; steht doch neben den beiden katholischen Staaten Deutschland mit seinen Millionen unruhiger, anspruchsvoller Katholiken, denen die Einheit des Reiches nicht sonderlich behagt, in ganz ähnlicher Lage.

Der Dreibund müßte einen Papst haben, der nicht Politik triebe, ein Freund Aller wäre, der nicht Abneigungen zwischen Nachbarländern, Völkern und Kirchen entzündete und nährte, einen apostolischen Papst. Einen Papst, der die religiösen und weltlichen Interessen nicht verwirrt, sondern unterscheidet; der für sich selbst nichts andres will als die Beruhigung der Gemüter und die höhere Entwicklung des menschlichen Geschlechts; der die Kirche reformirte, indem er ihr nähme, was veraltet und überflüssig an ihr ist, und sie zu fruchtbarem Leben erneuerte, damit sie allenthalben das erste Mittel der Kultur, des sittlichen Fortschritts, der politischen und sozialen Entwicklung sei.

Frankreich hat das entgegengesetzte Interesse, und obgleich gegenwärtig die Zahl seiner Kardinäle gering und Kardinal Lavigerie, ein Papstwähler ohnegleichen, unersetzt ist, hat es wie oben gesagt immer noch eine sehr gewichtige Stimme. Ueberdies beschäftigt man sich dort in den denkenden Kreisen sehr mit dem Konklave. In Büchern und Zeitschriften wird es erörtert, ja man hat sogar das seinerzeit dem allerchristlichsten König zustehende Veto wieder ausgegraben. Man will eben um jeden Preis einen Papst wie Leo XIII.

5

In Italien ist es nie zu einer eingehenden Beschäftigung mit dieser so wichtigen Frage gekommen, weil eben die Ministerien fortwährend wechselten und unser öffentliches Leben durch sie nur sehr mangelhaft vertreten war. Ich glaube, daß Visconti-Venosta 1891 früher begonnene Unterhandlungen wieder aufgenommen und wohl mit Wien, Berlin und Madrid Fühlung gesucht hat. Das einzige Sichere, was ich behaupten kann, ist, daß im Sommer jenes Jahres in Wien, wo Galimberti Nuntius war, förmliche Verhandlungen nicht ohne Erfolg begonnen wurden, um die Aktionslinie für die deutschen, spanischen, österreich-ungarischen Kardinäle im Konklave zu bestimmen. Aber unsre Kirchenpolitik war damals so unbestimmt und zerfahren, und unser ganzes parlamentarisches Leben lag so im Argen, daß Italien weder Ruf noch Ansehn dadurch gewann — eine unentbehrliche Eigenschaft, um das Gewissen der Katholiken in so zarter Angelegenheit, wie eine Papstwahl ist, zu beruhigen.

Wenn nun einerseits der platonische Wunsch der verbündeten Mächte nach einem freundlichen Papst, der kein Spielball Frankreichs wäre, nicht genügt, so ist andrerseits nicht minder wahr, daß die Schwierigkeiten fast unüberwindlich sind. Die Zahl der milden italienischen Kardinäle ist sehr gering; zusammen mit den deutschen, österreichischen, ungarischen und selbst spanischen Kardinälen ergeben sie noch keine Mehrheit. Zur Papstwahl bedarf es einer Zweidrittel-Majorität, folglich bei 60 Wählern 40 Stimmen. Heute giebt es keine 60 Kardinäle, der erledigten Hüte sind zwölf oder vierzehn. Aber gesetzt auch, daß Leo XIII. deren im nächsten Konsistorium noch ernennt, wird es doch kein vollzähliges S. Collegio sein, und beim Alter der Herren und den großen Entfernungen kann man annehmen, daß die Zahl über Sechzig nicht steigen wird. Beim letzten Konklave waren es 61. Oesterreicher und Ungarn sind 5, Deutsche und Spanier je 4. Wenn die Erzbischöfe von Köln und Breslau, von Wien, Prag und Salzburg im Konklave den Willen ihrer Kaiser vertreten werden, denen sie von Herzen treu sind, so kann man das von dem seines Posenschen Sitzes beraubten Ledochowsky und dem bayrischen Jesuiten Steinhuber nicht erwarten. Noch sind die Kardinäle Vascary und Schlauch zuverlässig. Beide sind Ungarn, ersterer allerdings von italienischer Abstammung, aber Italien feind; folglich muß man erwarten, daß bei ihnen die letzte Stunde den Ausschlag geben würde. Die vier Spanier

werden nach altem Brauch den Rat der Kardinäle hören, die am längsten bei ihnen Nuntien waren, und gewiß um so bereitwilliger, als unter ihnen kein hervorragender Geist und Charakter ist.

Aber selbst wenn die Genannten einen apostolischen Papst wählen wollten, würden sie sich in einer schwierigen, ja peinlichen Lage befinden, denn auch sie glauben, der Kirche mangele heute in Italien die nötige Freiheit; die durch das Garantiegesetz geschaffne rechtliche Lage des Papstes sei unsicher, weil sie immerhin von Willen und Laune wandelbarer Volksvertretungen abhängt, es fehle folglich zu einem freundlichen Vertrag Italiens und des heiligen Stuhles der feste Punkt, auf den man etwas Ordentliches aufbauen könne. Ganz Unrecht haben sie dabei nicht. Hier liegt wirklich die größte Schwäche Italiens. Es vermag den gemäßigten Gliedern des S. Collegio nicht die Versicherung zu geben, daß die Regierung ihre Kirchenpolitik ändern und bestimmte sittlich-religiöse Bedürfnisse anerkennen werde, die man im Fieber der Neugestaltung übersah und verletzte. Denn der italienische Staat ist nunmehr den parlamentarischen Majoritäten anheimgefallen, die in mancher Hinsicht wie eine Schar von Freibeutern ohne Ideen und Ueberzeugungen nur Sonderinteressen und Machtbestrebungen verfolgen. Deshalb gilt es mit schwerem Herzen vorauszusehen, daß auch die mildesten Kardinäle des S. Collegio, denen ein Friedensschluß zwischen Staat und Kirche wirklich am Herzen liegt, dennoch mitgerissen werden von dem reaktionären Strudel, der sich teuflisch nur auf den einen Punkt stürzt, Kirche und Papst von Italien zu befreien und deshalb den Kardinal zum Papst zu machen, der dafür am geeignetsten scheint.

6

Und zwar einen Italiener. Daran ist kein Zweifel, gerade wegen des vorliegenden Konflikts. Ein fremdländischer Papst, der in Italien die weltliche Krone anstrebte, wäre eine geschichtliche Unmöglichkeit. Auch ist nun die Tradition dawider zu alt. Das Konklave ist eine Versammlung von Greisen. Das Alter scheut Ungewohntes, Unbekanntes. Ein ausländischer Papst aber wäre die Summe des Unbekannten. Möglich wäre ein Fremdling als Papst nur in dem Fall, wenn das Konklave fern von Rom stattfände, und dann würde es ein Sohn des gastlichen Landes der Zuflucht. Aber das Konklave wird in Rom stattfinden, selbst wenn die Väter in einer Vorversammlung anders beschlössen, wie nach Pionoños Tode seltsamerweise geschah. Mit großer Majorität bei namentlicher Abstimmung hatten die Kardinäle entschieden, das Konklave außerhalb Italiens zu halten. Als sie aber am folgenden Tage den Ort bestimmen sollten, nannten die meisten — Rom. Der heilige Geist über Nacht hat guten Rat gebracht, meinte Kardinal Ferrieri nach dem ersten Wahlgang. Unter den sich selbst Widersprechenden war auch Pecci. Der hatte sogar ein Promemoria für den Auszug verfaßt und stimmte noch am zweiten Tage für Malta, zuletzt aber auch für Rom.

Es wird aus Hörensagen viel gemunkelt, die Gefahr des fremden Papstes drohe, weil Leo das numerische Verhältnis der Nationalitäten im S. Collegio verschoben habe. Das ist wahr, aber ohne Bedeutung. Es gab eine Zeit, wo die Italiener und die Fremden sich die Wage hielten. Heute stehen 32 Italiener gegen 22 Fremde. Aber zu keiner Zeit hätten alle Ausländer sich auf einen Papst geeinigt; das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Nationalität an sich ist etwas, das scheidet; überdies kennen sie sich zu wenig. Wenn sie sich das einemal beim Tode des Papstes begegnen, sucht jeder in der Seele des andern zu lesen, ohne die seine zu erschließen. Dann gilt es Schlauheit. Der hohe Klerus ist schlau und undurchdringlich von Natur, ja aus Notwendigkeit; und diese Eigenschaften wachsen mit dem Rang bis zur Vollendung im Kardinal. Die fremden Kardinäle aber, wenn sie selbst die Kurie kennen, vermögen niemals dies dichte Netz von Interessen, Strebereien, Clientele zu durchdringen, die das Leben der geistlichen Kreise in Rom ausmachen, von der Sakristei und dem Klosterhof bis zur Schwelle des päpstlichen Gemachs, des Kardinals, der schwarzen Aristokratie. Der Einzige, der in einem halben Jahrhundert ganz

Römer geworden, war der verstorbne Hohenlohe. In der Regel vermögen die Ausländer sich nie ganz in Rom zurechtzufinden, selbst wenn sie di Curia, d. h. in Rom wohnhaft sind. Und das sind heute nur Ledochowsky und Steinhuber. Die übrigen sind auf der Erde verstreut und sprechen entweder gar kein oder ein komisches Italienisch. Ein Papst aber, der Italienisch gar nicht oder auf lächerliche Weise spräche, während er als politischer Prätendent in Italien aufträte, wäre allerdings ein erheiterndes Schauspiel. Ueberdies muß man mit der nationalen Eifersucht rechnen. Während der lange Brauch davor einen italienischen Papst schützt, würde sie sich auf jeden ausländischen Papst stürzen. . . .

Man sagt, Gregor XI. und Hadrian VI. haben zur Sicherung der italienischen Nationalität Bullen erlassen. Dem ist nicht so. Es existirt keine Bulle der Art, dagegen fällt ein andrer Umstand ins Gewicht. Die katholisch-apostolische Kirche ist römisch in ihrer höchsten Verwaltung, also italienisch. Ihre Organisation hat la romanità zur Basis. Und selbst wenn man Alles auf den Kopf stellte, um eine andre Basis zu gewinnen, so wäre auch diese nach dem Urteil der ausländischen Kardinäle außerhalb Roms gar nicht zu finden. Ein Papst fern von Rom ist eben ein Unding, das nicht Dauer hat. Nur in stürmischen Epochen der Geschichte wurde der heilige Stuhl verlegt und stets mit Gewalt. Aber nach siebzig Jahren kehrte er aus Avignon zurück, wie aus dem Napoleonischen Exil und Gaeta.

Das Papsttum in der Fremde ist ein Widerspruch: hier in Rom sind die Apostelgräber, hier die ruhmreichsten Traditionen der Kirche, der historische Papstpalast; hier endlich die milde Sciroccoluft, halb Indifferenz, halb Gelassenheit, die die charakteristische Eigentümlichkeit der römischen Bevölkerung ist. Diese absolute Notwendigkeit, Rom als Sitz des Pontifikats, als Caput der katholischen Welt zu besitzen, macht es den Päpsten noch auf Geschlechter hinaus unerträglich, hier eine andre Souveränität zu sehen als die ihre.

Darum ist ein fremder Papst unmöglich. Wenn er die politische Welt beunruhigen, Eifersucht wecken, den Staaten große Not bereiten würde, wie erst würde er diese römische Welt, il mondo romano e romanesco beunruhigen, die Unzahl anspruchsvoller, sarkastischer Parasiten, die vom Vatikan, d. h. von der Regierung der allgemeinen Kirche leben. Wie schwer haben sie es dem frommen, ernsten Hadrian VI. gemacht, wie haben sie ihn bis über das Grab hinaus verfolgt! Wohl wäre er heute ein Gottesgeschenk für die Kirche und Italien, aber er ist unmöglich um seiner Tugenden wie um seiner Nationalität willen. Noch absurder aber wäre ein amerikanischer Papst, der unter den gegebnen Verhältnissen kein andrer als Kardinal Gibbons sein könnte, und der spricht keine andre Sprache als Englisch. Mein letztes Wort also ist: der neue Papst wird Italiener sein.

Weiteres zur Armenierfrage

1. Die deutsche Politik und die Thatsachen

Pfarrer Naumann hat in Nr. 50 der Christlichen Welt sich gegen den Vorwurf verteidigt, „in der armenischen Frage das christliche Bewußtsein und Gefühl verletzt zu haben.“ Wenn Zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe — es können zwei an der herzinnigen deutsch-türkischen Umarmung coram publico ihre Freude haben, ja sogar für die Maßregeln der Türken gegen die Armenier eintreten, und der Eine legt dabei Frivolität und unvornehmes Empfinden, der Andre sittlichen Ernst des Urteils und redliche Gesinnung an den Tag. Jenes thut ein großer Teil der deutschen Presse unter Vorantritt der Organe, die der Regierung oder dem Geschäft dienstbar sein wollen, dieses thut Naumann. Naumann verteidigt die Türken nicht direkt — er stellt ihre Handlungsweise nur als begreiflich und unter den gegebnen Verhältnissen natürlich dar. Er sagt, der Türke kämpfe gegen den Armenier um sein Leben, und wir dürfen dem Türken das glauben. Auf dem Berliner Kongreß von 1878 seien den Türken politische Reformen zu Gunsten der Armenier abgezwungen worden, deren Verwirklichung den türkischen Staat auflösen müsse, so die prozentuale Beteiligung der Armenier an der Staatsverwaltung. Dem muß ich zunächst widersprechen. Der 61. Artikel im Schlußprotokoll des Berliner Kongresses, der sich, abgesehen von den Abtretungen türkisch-armenischer Gebiete an Rußland, allein mit Armenien beschäftigt, besagt nur Folgendes:

> Die Hohe Pforte verpflichtet sich, ohne Zeitverlust alle Ameliorationen und Reformen einzuführen, die die lokalen Bedürfnisse in den von Armeniern bewohnten Provinzen erfordern und ihre Sicherheit gegen Tscherkessen und Kurden zu garantiren. Sie wird in bestimmten Zeiträumen den Mächten Kenntnis von zu diesem Zweck getroffnen Maßregeln geben, und diese werden deren Ausführung überwachen.

Hier sind die Reformverpflichtungen der türkischen Regierung in keiner Weise spezialisirt, sondern nur ganz allgemein festgesetzt. Dieses Resultat wurde nach der Veröffentlichung des Kongreßprotokolls von den Armeniern als ungenügend angesehen, da keinerlei nähere Bestimmungen über das Wie und Wann getroffen waren. Nur das Garantieversprechen der europäischen Großmächte beruhigte vorläufig die Gemüter. Der damalige armenische Delegirte in Berlin und jetzige Katholikos Chrimean antwortete auf die Vorwürfe seiner Landsleute, warum er nicht mehr erreicht habe, mit den Worten: „Die Andern hatten eiserne Löffel zum Schöpfen — ich einen von Papier!“ Dieser papierne Löffel bestand aus den schriftlich formulirten Klagepunkten der Armenier. Den türkischen Diplomaten waren damals die Forderungen der Armenier keineswegs unangenehm — im Gegenteil, sie ermutigten jene sogar unter der Hand, nicht gar zu bescheiden zu sein. Denn auf diese Weise gewann man türkischerseits die Möglichkeit, die Karte auszuspielen, daß in Europa die Amputationen vom Reichskörper nicht zu stark ausfallen könnten, wenn doch auch in Asien die Autorität des Sultans von so weitgehenden Forderungen bedroht sei.

Die Garantie Europas für die türkischen Reform- und Sicherheitsversprechungen hat den Armeniern keinen Deut genützt. Die Türken waren von Anfang an entschlossen, Nichts von dem Versprochnen zu halten, und als die Forderungen der Armenier mit immer steigender Hartnäckigkeit sich wiederholten, unter steter Berufung auf den Berliner Traktat und die europäische Gesamtbürgschaft, als die Armenier zu dem Mittel griffen, geheime Gesellschaften zu organisiren und blutige Konflikte hervorzurufen, um die Aufmerksamkeit Europas zu erzwingen — da schlug der Türke in blinder Wut und mit der schauderhaftesten Grausamkeit los. Er war allerdings nicht so blind, um sich nicht zuvor darüber zu vergewissern, daß ihn Europa bei einer „angemessenen Repression der armenischen Umtriebe“ ungestört lassen würde.

Im Herbst 1894 begann das beschlossene große Armenierschlachten mit dem Blutbade von Sassun. Am 11. Mai 1895, nachdem die vorgefallnen türkischen Grausamkeiten bekannt geworden waren, erhoben die Botschafter von England, Frankreich und Rußland folgende Reformforderungen für Armenien: 1. Die Hälfte der Beamten in den armenischen Provinzen sollten Christen sein. 2. Die Großmächte haben ein Vetorecht, wenn ungeeignete Beamte bestimmt werden. 3. Die Hälfte der Saptiehs (Gendarmen) und Polizeikommissare soll aus Christen bestehen. 4. Verbrechen und Vergehen in Armenien werden nicht von rein muhammedanischen Richtern, sondern von einem paritätischen Kollegium abgeurteilt.

Auf diese Vorschläge antwortete die Pforte mit einer kühlen und runden Ablehnung, und auf sie bezieht sich wahrscheinlich, was Naumann über „die prozentuale Teilnahme der Armenier an der Staatsverwaltung“ sagt, die nach türkischen Begriffen den Staat umstürze. Unter dem 4. August und 17. Oktober 1895 verstand sich die türkische Regierung zu einigen papiernen Zugeständnissen im Sinne der von den drei genannten Großmächten beantragten Reformen; da aber Deutschland der Pforte einen festen Rückhalt gewährte, so gingen trotz alles diplomatischen Notenwechsels die Metzeleien und Plünderungen ungestört weiter, um erst in dem Blutbade von Wan 1896 ihren vorläufigen Abschluß zu finden, als es mit Ausnahme vereinzelter Dörfer nichts Armenisches mehr gab, was nicht heimgesucht worden wäre.

Ein Mehrfaches ist nach dem Gesagten festzuhalten: 1. Die

schroff türkenfreundliche Haltung Deutschlands hat es erst ermöglicht, daß die Massakres ihren furchtbaren Umfang gewannen. 2. Der türkische Losbruch gegen die Armenier war eine beschlossene und in der Ausführung begriffene Sache, bevor von Frankreich, England und Rußland jene Forderungen in Konstantinopel gestellt wurden, die auf teilweise Selbstverwaltung der armenischen Provinzen abzielten. 3. Es lag vollständig in der Hand der Türken, von 1878 an die Masse der Armenier durch eine Reihe von minder tief einschneidenden Reformen soweit zu befriedigen, daß eine antitürkische Agitation, wie sie später die geheimen Gesellschaften entfalteten, keinen Boden mehr gefunden hätte. Mir scheint, nach alledieſem müßten die Anschauungen, die Naumann vertritt, nicht unwesentlich modifizirt werden.

Vollständig Recht hat Naumann, wenn er die Wühlereien Englands in der armenischen Frage lediglich dem selbstsüchtigen Bestreben zuschreibt, bei türkisch-europäischen Schwierigkeiten im Trüben zu fischen. Ebenso Recht hat er mit seiner Auffassung der russischen Politik, die in ihrem eignen wohlverstandnen Interesse das türkische Reich jetzt vorläufig nicht mehr ruiniren, sondern patronisiren will. Was aber Deutschland anbetrifft, so fragt es sich: Hatte unsre Regierung wirklich nur zu wählen zwischen der indirekten Beihilfe zur Abschlachtung von 200 000 oder meinetwegen auch nur 100 000 Menschen und dem Verzicht auf das Einheimsen politischer Vergünstigungen seitens der Türkei? Ist dem nicht anders und haben wir wirklich mit Bewußtsein eine Wahl getroffen, dann ist die Saat wirtschaftlicher Vorteile, die uns in der nächsten Zukunft dort im Orient erblühen soll, mit dem Blute aller dieser zum weitaus größten Teile unschuldigen Menschen gedüngt, dann haben wir nicht den mindesten Anlaß mehr, selbst über die schlimmsten Brutalitäten, die andre Nationen je begangen haben, uns aufzuhalten oder z. B. vom „perfiden Albion“ und vom „barbarischen Rußland“ zu sprechen — dann haben wir uns ehrlich zu gestehen, daß jede Tonne Stückgut, jede Waggonladung Eisenbahnschienen, die wir nach Anatolien und Syrien schicken, mit einer oder ein paar Armenierleichen bezahlt ist.

Uns kommen darüber jene Worte in den Sinn, die jüngst im heiligen Lande gesprochen worden sind: „Die welterneuernde Kraft des von hier ausgegangnen Evangeliums treibt uns an, ihm nachzufolgen, sie mahnt uns, in glaubensvollem Aufblick zu dem, der für uns am Kreuze gestorben, zu christlicher Duldung, zur Bethätigung selbstloser Nächstenliebe an allen Menschen. ... Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen: wir lechzen, flehen und ringen allein nach dem Einen, dem höchsten Gute, dem Heil unsrer Seelen.“ Paul Rohrbach

2. Das moralische Urteil in Deutschland und die Thatsachen

Ein Arzt, der über ein Jahr lang im Innersten Armeniens gearbeitet hat, schreibt uns unter Anderm Folgendes:

Wenn ich einen Mörder zum Freunde hätte, der einen Andern meuchlings überfällt, weil dessen Schwäche und Geld seine Blut- und Beutegier reizen, und weil sein Opfer außerdem noch einer andern Sekte angehört, wenn ich einen solchen Raubmörder zum Freunde hätte, so kann ich mir dennoch denken, daß unser Verhältnis ein moralisches sein könnte. Ich würde versuchen, meinen Freund von seinem Verbrechen zurückzuhalten; ich würde ihm sagen: Du erniedrigst dich und bringst Schuld und Schande über dich und zugleich über deine Freunde. Ich finde dagegen, ich würde gleichfalls auf die Stufe eines Mörders heruntersinken, wenn ich seine Handlungsweise aus falscher Freundschaft gut hieße. So ist unser Verhältnis zur Türkei. Wie schon oft im Laufe ihrer blutigen Geschichte haben die Türken wieder Tausende ihrer christlichen Unterthanen mit beispielloser Grausamkeit und Scheußlichkeit zu Tode gemartert. Und weil die Türken unsre Freunde sind, fühlt sich ein Teil der deutschen Presse verpflichtet, ihnen zuzurufen: „Recht gehandelt, braver Türke, du bist der einzige Gentleman im Orient!“ Es ist falsche Freundschaft, aber nicht wahre Ueberzeugung, das hoffe ich zur Ehre unsrer deutschen Landsleute, die so ruft. Hat mir doch ein hochstehender Vertreter Deutschlands gesagt: wir würden ja gern dem armen Volk auch helfen, aber politische Gründe, die ich Ihnen nicht auseinandersetzen kann, verbieten es uns. Man täusche sich also nicht, warum der Türke gepriesen, der Armenier mit Füßen getreten wird — aus politischen Gründen.

Ich behaupte, daß ich das türkische Volk mehr liebe als diese falschen Freunde es lieben, ja ich behaupte auch, daß es nicht so gemein ist als jene. Es ist fähig, in wilder Leidenschaft die scheußlichsten Verbrechen zu begehen, aber sie nachher mit kaltem Blute gutzuheißen, das hat vom Goldnen Horn bis zum Euphrat und Tigris mir gegenüber kein Türke gethan. Ich fürchte, wir lehren die bessern unter den Türken uns verachten, wenn wir in dieser Tonart fortfahren. Als ich in die Türkei kam, teilte uns der Dragoman mit, der Wali (Gouverneur) habe ihn gebeten, uns nichts von den Massakres zu erzählen, sonst würden die Deutschen die Türken für wilde Tiere halten. Das ist türkische Selbsterkenntnis. Unser Maultiertreiber hatte sich auch an diesem guten Werke beteiligt. Wir fragten ihn, ob er es für recht halte; er antwortete: Nein, Allah kann so Etwas nicht wollen, aber wir haben keine Schuld, unsre Führer haben uns dies befohlen. Ich sprach mit einem andern türkischen Gouverneur, der mir klagte, die Türken in seiner Gegend seien die reinsten Barbaren; — ich hatte nicht den Mut zu erwidern, dies sei ein großer Irrtum, in Deutschland halte man sie allgemein für Gentlemen, sondern ich erzählte ihm von unserm dreißigjährigen Kriege, wo auch bei uns Priester und Fürsten ihre Leute aufforderten, ihren Nächsten umzubringen, und wie auch diese Zeit vorüberging, so werde auch bei ihnen diese Periode vorübergehen. Ich weiß von einem türkischen General, der die Hände über dem Kopfe zusammenschlug und laut weinte über die Schande seines Volkes, als es sich zum Massakre anschickte, zu diesem Werk, das die Deutschen so wohlgefällig kritisiren. Ich lernte einen alten, ehrwürdigen Scheich kennen, der zu seiner Zeit krank darniederlag; trotzdem schickte er einen Mann in die Stadt, um sein Volk von diesen Scheußlichkeiten zurückzuhalten. Ein Türke erzählte mir bei einem Spaziergang: In diesem Hause haben meine Landsleute 16 Kinder mit Petroleum verbrannt, in jenem Hause 140 Leuten den Hals abgeschnitten, nachdem sie die Armenier erst veranlaßt haben, ihre Habe zum Schutze dorthin zu bringen, Frauen haben sie gevierteilt und das Fleisch feilgeboten mit dem Ruf: Kauft Christenfleisch, es schmeckt süß, das Pfund zu 10 Para (5 Pfge)! Daß dies recht gehandelt war, als sie dies gethan hatten, weil die Armenier es verdienten, dies zu behaupten hatte er nicht den Mut, diese Roheit ließ er unbestritten unsern deutschen Landsleuten. Glaubt ihr, Allah werde euch erhören, sagte im letzten Frühjahr ein türkischer Geistlicher zu seiner Gemeinde, die um Regen betete, nachdem ihr solche Greuel gethan habt?

Wenn die deutsche Freundschaft keinen andern Ausdruck findet, als türkische Greuel, deren sich die Türken selbst schämen, gut zu heißen, dann ist sie nicht viel nütze, und ist auch nicht das, was gebildete Türken von ihr erwarten. Mir fällt eine Unterhaltung mit einem edlen Türken, einem Schuldirektor, ein. Er besuchte mich, wie ich mich in seiner Stadt aufhielt, und bat mich, doch dazubleiben; er finde gar keinen ordentlichen Menschen in der Stadt; in meinem Vaterlande gäbe es genug gebildete Menschen, dort sei ich nicht notwendig, aber hier könne ich nützen und sein Volk bilden helfen. Wie gern würden die Türken gerade von uns Deutschen Bildung und Kultur annehmen!

Ein englischer Konsul hatte die Untersuchung über ein Massakre, das mit besondrer Raffinirtheit ins Werk gesetzt worden war, zu führen. Die schlauen Einwohner schickten ihm eine ganze Tagereise einen höhern Offizier entgegen, um sein Wohlwollen zu gewinnen. Unglücklicherweise wußte der Konsul, wie scheußlich sich dieser tapfre Krieger im Massakre benommen hatte. Er hatte einen Mann im Arme einer Frau, die ihn beschützen wollte, erschossen, indem er das Gewehr unter ihrem Arme abschoß. Der Konsul empfing den Offizier mit den Worten: Bitte, verlassen Sie sofort mein Zelt, ich gehe keinen Schritt mit Ihnen! Vor der Stadt empfing ihn eine ganze Deputation von hohen Türken, und einer sagte, es sei ihm eine große Ehre, den Konsul

in sein Haus aufzunehmen. Ich werde Ihr Haus nie betreten, und ich bitte Sie, vor mir in die Stadt zu gehen, ich kann nicht mit Ihnen einziehen! war seine Erwiderung, und darauf ging er zum Statthalter und sagte: Wie kommen Sie dazu, mich durch Mörder empfangen zu lassen? Der Statthalter war ein ehrlicher Mann und wußte, daß er es hier sein durfte, und er erwiderte: Entschuldigen Sie, ich habe nur Mörder in meiner Stadt. Dies war ein tapferes Benehmen und ein wahrhaftiges.

Daß die Armenier den Christennamen nicht mit Ehren tragen, das haben wir ihnen oft selbst gesagt, und das wissen auch ihre frommen Männer selbst. Als unser Volk so verkommen war, da mußte ihm Gott ein Massakre schicken, sagte mir ein alter Armenier. Ist es dadurch besser geworden? fragte ich. Ach nein, war die traurige Antwort. Aber türkischer als die Türken ist der Deutsche in Konstantinopel, der zu sagen wagte, die Armenier totzuschlagen wäre von den Türken recht gethan.

Ich kann hier die Schuldfrage nicht eingehend berühren. Aber das muß ich sagen, wer über die Türken und Armenier ein richtiges Urteil gewinnen will, darf sich nicht im deutschen Klub in Konstantinopel unterrichten, wenigstens durfte er es nicht zu meiner Zeit. Damals war es ein Sport, sich in Schimpfwörtern über die Armenier zu überbieten, und so Etwas wirkt längere Zeit nach. Das kam von oben — in der Fremde ist der landsmannschaftliche Kreis enger — und hatte den Zweck, sich auf billige Weise als Türkenfreund zu bewähren. Der Umschwung wird kommen. Der Herr, dem entschieden das Schimpfen am besten glückte, erzählte mir: Seitdem die Armenier totgeschlagen sind und wir muhammedanische Hammals (Lastträger) haben, kann man gar nicht mehr umziehen. Die Armenier haben für zwei Goldstücke den Umzug sauber und prompt besorgt, aber die neuen Hammals bringen Einen um das halbe Gut und verlangen fünf Goldstücke. Und ein deutscher Kaufmann, bei dem ich gerade Etwas kaufte, klagte mir: Die Zeiten sind schlecht, seitdem die Armenier totgeschlagen sind, mit den Türken kann man keinen Handel treiben. Letzthin ließ ich mir, wie schon oft, Federn aus Deutschland kommen; da kam ein türkischer Zollbeamter und sagte, ohne ärztliches Attest könne er die Waren nicht durchlassen; er erklärte sich aber auch sofort bereit, gegen die Liebenswürdigkeit von zwei Goldstücken dieses ärztliche Attest auszustellen. Als der Kaufmann lieber zum deutschen Konsulate gehen wollte, that er es auch für zwei Silberlinge. Der Kaufmann war ein solider, mir von den Deutschen gut empfohlner Landsmann. Damals hörte man bei den Deutschen an hoher Stelle z. B.: Ja sehen Sie, wenn die armenischen Waisenkinder verhungern, so will eben der liebe Gott, daß sie verhungern! Oder: Der deutsche Handel ist uns wichtiger als das Leben von ein paar hundert Armeniern! Oder: Die Zustände und die deutsche Liebesarbeit im Innern interessiren uns nicht!

Wenn dies wirklich die Ansicht der deutschen Regierung ist, dann schließe man doch alle Schulen bis auf die Handelsschulen, dann lasse man unsre Jünglinge nicht erst Antigone lesen und die Dichter der Freiheit und Frauenehre, dann verbiete man einem andern Gott zu dienen als dem Mammon. Welch ein Sieg der Menschenliebe wäre es, ohne sichtbaren, materiellen Erfolg für dies gemarterte Volk einzutreten, das hätte den Glauben an Ideale wieder in unserm Volk geweckt, den sterbenden Glauben! Welch einen Sieg des krassen Egoismus, welch eine Einbuße an höhern geistigen Gütern bedeutet für unser Volk, für unsre Jugend das anerkannte kalte, profitliche Preisgeben des gehetzten Volkes: „Handelsinteressen sind uns wichtiger als das Leben von einigen Hunderten (in Wirklichkeit Tausenden) von Mitmenschen.“ Diese gesegnete Handelspolitik hat sich, wie ich einem levantinischen Handelsblatt entnahm, in einer beträchtlichen Zunahme des Imports aus Deutschland in den Jahren 1895 bis 1897 (von etwa zwanzig auf fünfzig Millionen) belohnt.

Unsre deutschen Landsleute in Konstantinopel wollen nicht begreifen, weshalb wir armenische Waisenkinder aufziehen — sie würden doch wieder schlecht. Lieber Vater, warum erziehst du denn deine Kinder? Die Gefahr, daß sie in der heutigen Welt auch einmal ebenso schlecht werden wie die übrige Welt, ist groß.

Allerdings noch größer für die armenischen Kinder; wer will unter Kurden, Arabern, Türken und Griechen ein braver, ehrlicher Mensch bleiben, wo alle Sicherheit für Leben und Besitz in List und Betrug besteht? Aber gerade deshalb brauchen diese Kinder eine sorgfältige Erziehung, einen sichern Halt, gerade deshalb nehmen wir uns der Kinder an.

Besäße eines der dortigen Völker die moralische Kraft und die christliche Liebe zu diesem Werk, wir würden es nicht thun. Viertausend armenische Waisenkinder in der Türkei sind unter der Pflege von deutschen, englischen und amerikanischen Missionaren, viertausend Kinder, die ohne diese Pflege nie die Bibel lesen gelernt hätten. Groß, ja unvergleichlich groß ist nur die Energie und Selbstlosigkeit, mit der sich zuerst die amerikanischen Missionare, die in den trüben Zeiten unter größter Lebensgefahr bei dem Volk ausgehalten haben, dieser Sache annahmen. Wer je diese armen vaterlosen Kinder ihre schönen Lieder singen hörte in ihren einfachen Waisenheimen, die sich jetzt durch ganz Kleinasien finden, wer gar, wie ich, unser schönes deutsches Lied „Eine feste Burg ist unser Gott“ in türkischer Sprache aus ihrem Munde gehört hat, wer dabei war, wie sie mit freudestrahlendem Gesicht ihre mit Mühe herausbuchstabirten Sprüche hersagen, wie: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, oder: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, oder: Sammelt euch nicht Schätze, da sie die Motten und der Rost fressen, oder: Seid unterthan der Obrigkeit — der weiß, was für diese Kinder dies Liebeswerk bedeutet, diese vielen kleinen und großen Gaben auch aus Deutschland. Es hilft gar nichts! sagt man im Deutschen Handwerkerverein. Will man damit sagen: Es geschieht doch nur — wieder zum Schlachten? Mag sein! Auch zum Sterben ist diese Gabe gut, es stirbt sich leichter und besser damit, das haben herrliche Beispiele aus der letzten Verfolgung gezeigt. Doch unser hoffendes Auge schaut andre Ziele. Wenn diese viertausend Kinder — mögen auch noch hunderttausend unversorgt übrig bleiben —, wenn diese viertausend Kinder mit einer christlichen Erziehung ausgerüstet, mit der Bibel in der Hand und im Herzen, in ihre Dörfer zurückkehren, sei es als Schuster, Schneider, Schreiner oder Bauer — zu diesen Berufen werden sie in den Waisenhäusern vorgebildet —, bedeutet das nicht den Anfang einer Reformation des armenischen Volkes? Und wenn dieses Volk wirklich reformirt, evangelisirt sein wird, wird dies Licht nicht auch die umgebende Finsternis mit seinen Strahlen erleuchten! Keine bessern Missionare gäbe es für einen großen Teil Afrikas und Asiens als die mit der Kenntnis der arabischen Sprache ausgerüsteten, an heißes Klima und einfaches Leben gewöhnten, begabten und gewandten Armenier, wenn sie wirklich dazu die Kraft des Christentums besitzen. Dies kann geschehen, dies kann es helfen, wenn wir thun, was wir können und uns nicht einem trägen Fatalismus hingeben. Und nicht den kleinsten Nutzen wird das türkische Staatswesen haben, wenn ein so großer Teil seiner Unterthanen zu tüchtigern und bessern Bürgern erzogen würde, statt sie im großen Sumpf des Elends verkommen zu lassen.

Wenn doch die Freunde der Türken auch etwas Andres als Worte leisten wollten. Wenn sie Lehrer aussenden wollten, die den Türken Bildung und Wissen bringen würden, die ihre Kinder erziehen würden, und wenn sie dies Volk, das den fruchtbarsten Boden der Welt besitzt, Landwirtschaft lehren und ihm helfen wollten, die reichen Schätze seiner erzhaltigen Berge zu gewinnen, seine besten Provinzen produktionsfähig und rentabel zu machen! Wenn wir das nicht thun, ist unsre ganze Türkenfreundschaft nichts wert; dann sollen wir uns ehrlich eingestehen, daß unsre eignen Interessen uns wichtiger sind als das Gedeihen des befreundeten Staates!

F. Härle

3. Schlußwort

1. Ein Wort zum Schutze unsrer deutschen Landsleute in Konstantinopel zuerst. Es ist nicht wahr, daß sie alle urteilen, wie Pfarrer Naumann es aus dem Deutschen Handwerkervereine wahrheitsgemäß berichtet hat. Wir verweisen dafür auf den Bericht des Superintendenten Vorberg (Chronik Nr. 49) und können im Notfall noch einen andern Gewährsmann zitiren.

2. Pfarrer Naumann hat nicht damit einen Fehler gemacht,

daß er die Aeußerungen im Handwerkerverein von Konstantinopel in seinem Bericht wiedergab, sondern daß er in seiner Schlußbemerkung den Eindruck zuließ, er stimme ihr im Grunde zu. Er berief sich nämlich auf die „bekannte" Haltung der Hilfe und der nationalsozialen Partei in der Armenierfrage. Diese ist aber vor der Oeffentlichkeit seit von Gerlachs Artikeln in den ersten Nummern der Zeit (aus Konstantinopel!) eine den Armeniern unfreundliche gewesen. Auch auf dem letzten Delegirtentage in Darmstadt blieb das die Haltung der leitenden Männer; die politischen Gründe siegten über alle moralischen Einwendungen. Daß Naumann persönlich die Massakres nicht billigen kann, versteht sich; aber er bringt seiner politischen Einsicht das Opfer seines Mitleids.

3. Wenn Pfarrer Naumann uns begreiflich macht (in Nr. 50), daß aus wohl entwickelten Ursachen dem Türken der amerikanische Missionar in Armenien so gut ein Feind sein muß wie der englische Aufwiegler, so trifft das schließlich aus den nämlichen Gründen jede christliche Hilfsarbeit an den Armeniern, und es scheint, daß wir diese dann doch aus Rücksicht auf unsre Türkenpolitik unterlassen sollten. Oder ist seine Meinung, daß gerade wir als unverdächtige Freunde der Türkei die Berufnen sind, ein Barmherzigkeitswerk zu treiben, das Andre zu treiben politisch nicht in der Lage sind? Dann aber erhoffen wir von Naumann und seinen Freunden ein ganz andres Eintreten für das armenische Liebeswerk.

4. Natürlich haben es die Engländer leichter, den Armeniern christliche Bruderliebe zu beweisen, wenn sie auch politisch auf ihrer Seite stehen. Aber um dieses Zusammenstimmens willen nun all ihre Sympathie mit dem gemordeten und gehetzten Volke auf rein politische Energie zurückzuführen, sind wir nicht berechtigt.

5. Ergiebt sich für uns ein Konflikt zwischen unserm menschlichen Empfinden und unserm politischen Interesse, so soll es die Ehre unsrer evangelischen Denkarbeit sein, diesen Konflikt durchzuarbeiten und dem Gewissen in Regierung und Volk zur Klärung zu helfen. Naumann ist vor vielen Andern befähigt und verpflichtet, an dieser Denkarbeit mit teilzunehmen. Aber auch unsre berufnen Theologen sollten zu so wichtigen Prinzipienfragen nicht andauernd schweigen. Ueber die Thatsachen, soweit sie zu ergründen waren, sind wir und unsre Leser, denk ich, nun im Reinen. In diesem Betracht dürfen wir die Diskussion schließen, hoffend, daß die Wahrheit sich auch in der politischen Presse durchsetzen wird. (Vgl. die Tägliche Rundschau Nr. 289, 294 und 299.) Und wenn nicht, so wissen unsre Leser, daß die Entschuldigung der Unbekanntschaft mit den Thatsachen für den, der sehen will, nicht mehr erlaubt ist. Sind wir aber mit der Thatsachenfrage vorläufig fertig, so wird es um so nötiger sein, aus diesem Anlaß über das Verhältnis von Moral und Politik noch weiter zu verhandeln. R

Neuer und alter Glaube?

1. Zu Professor Baumgartens Artikel in Nr. 33 f.

> Eine Kirche ist zu wirken nur unter der Bedingung imstande, daß sie nicht zu derselben Zeit, in der ihre Söhne auf den Wällen kämpfen, durch andre Söhne in den eignen Gassen gegen Gemeindeglieder sich verteidigen muß. Lagarde

In der Epistel des 17. Sonntags n. Trin. heißt es: Ein Herr, Ein Glaube! Wie oft schon hat dieses große Apostelwort sammelnd und belebend in der Christenheit gewirkt! Aber gilt es nicht mehr heute? Mußten wir nicht vor kurzem in der Christlichen Welt Nr. 34 von einem Professor der Theologie lesen vom „Neuen und alten Glauben," sodaß sogar Laiengemüter erschrocken und gekränkt zurückfuhren über der folgenschweren Behauptung, daß uns unsre modernen Geistlichen, näher die bei jener Besprechung in Betracht kommende Predigtsammlung über das Apostolische Glaubensbekenntnis von D. Ehlers, einen „neuen" Glauben verkündeten. Ja, wäre dem so, da müßten wir ja alle mit fliegenden Fahnen zurückkehren zu dem alten Glauben, da doch jeder wahre Christ bekennt: „Einen andern Grund kann Niemand legen als den, der gelegt ist, Jesus Christus!" Da hätten unsre Väter seit dreißig Jahren umsonst gestritten, die auf Schleiermachers Schultern stehend es unternahmen, den Bestand des Christentums herauszulösen aus verknöchertem Dogmenwesen und ihn zu schützen gegen das Eindringen naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, die wie eine Hochflut auch auf das Gebiet der Theologie einströmten und deren metaphysische Begriffe, die bis dahin als wichtige Stützpunkte der Religion galten, rücksichtslos mit fortschwemmten. Da wäre es seinerzeit ein Unrecht gewesen, daß Lisco Knak widerstand, als dieser behauptete, die Sonne hätte still gestanden über Gideon, und dieses Fürwahrhalten wäre notwendig zu unserm Heil und zur Autorität der Bibel. Da hätte Sydow mit Recht seine Verwarnungen erhalten und Hoßbach und Thomas und alle Andern, die sich um diese scharten, hätten vergeblich klar gelegt, daß Religion und Wissenschaft zwei ganz verschiedne Dinge sind, deren Gebiete weit auseinander liegen, die wohl gegenseitig ihre Anschauungsweise berichtigen, ihr Weltbild beeinflussen, aber niemals den Kern ihres Wesens berühren können. Wie haben die modernen Theologen der letzten Jahrzehnte auf Universitäten und als Pfarrer tapfer darum gekämpft, den Kern der christlichen Religion frei zu legen, damit die Person Jesu wieder in ungetrübter Klarheit vor die Seelen der Menschen träte: ganz Gottes Sohn und ganz Mensch! um in ihrer vollen Ursprünglichkeit zu wirken als die lebendige, nie versiegende Quelle ewigen Lebens für Jeden, der dürstet! Und wer dürstet nicht! wenn auch die vielgestaltige Sehnsucht nach Höherem, Besserem oft im tiefsten Innern verborgen gehalten wird. Da waren und sind nun diese Männer der modernen Theologie alle an der Arbeit, unverdrossen, selbstverleugnend, dauernder Verurteilung von orthodoxer Seite, vielfacher Mißkennung von oben ausgesetzt, den äußern Erfolg preisgebend um der Wahrheit willen, gebunden an Gottes Wort, das für sie jede Willkür ausschließt, sich beugend unter die Geschichtsergebnisse und kritische Forschung, deren Resultate sie in heißem Bemühen selbst herbeiführen oder, falls praktische Amtsthätigkeit sie daran hindert, deren gesicherte Erträge sie ernst und demütig aufnehmen und konsequent vertreten, dabei manchen Herzenswunsch opfernd, falls unwiderlegliche Erkenntnisse dies fordern. Aber sie sind immer voll Hoffnung und Vertrauen auf das Reich Gottes, das im Kommen ist, und so sind sie imstande, alle Sorge und Furcht zu besiegen, wenn auch der Prozeß des Werdens sich im Menschengeschlecht langsam vollzieht. Sie legen den Schwerpunkt der Theologie in die Geschichte des Reiches Gottes und bauen im Einklang damit das religiöse Leben in der Gemeinde und im Einzelnen. Wieviel danken wir Gemeindeglieder diesen ernsten, treuen Männern, die als Bahnbrecher voranschreiten und uns in der Sprache der Gegenwart, den verhängnisvollen Widerspruch mit der Wissenschaft auflösend, in frei machendem Wort die großen Thaten Gottes verkünden, das Heil Jesu Christi darbieten und dem Hungernden und Dürstenden Nahrung reichen, daß die Seele zu Einkehr und Umkehr kommt und sich aufschwingen lernt und hinanwächst zu ihrem Gott und Heilande.

Wie nun Professor Baumgarten, der da behauptet, er selbst stehe genau so wie die modernen Theologen, wie Ehlers, solchem segensreichen Thun sich in den Weg stellen konnte mit der Behauptung: „ein neuer Glaube" werde verkündet, mit der Anschuldigung willkürlicher Schriftbehandlung, das ist unfaßlich und eine verhängnisvolle That, die den sogenannten Altgläubigen die scheinbare Berechtigung giebt, auf ihrem Mangel an geschichtlicher Bildung nicht nur zu beharren, sondern auch die Stimme zum Vorwurf und Tadel von neuem zu erheben und zu rufen: Seht, einer der Modernen selbst hat ihre schlimmen Schäden aufgedeckt; nun wollen wir uns doppelt vor ihnen hüten. Und die Gewissen der Harmlosen, der Urteilsunfähigen — und wie wenig Menschen giebt es mit selbständigem Urteil — werden dadurch verwirrt, und statt Friede zu nähren und Lust zum Nacheifern im Guten wird der Sinn des Aburteilens in ihnen geweckt, der gefahrbringende — der mit äußerm Maßstabe über das Fromme oder Nichtfromme, über das Gläubige oder Ungläubige entscheidet.

Gegenüber so trauriger Wirkung eines im eignen Heerlager angerichteten Schadens darf wohl selbst ein schlichter Laie das Wort ergreifen, um in aller Einfalt zu bekennen, wie segensreich die herrlichen in Frage stehenden Predigten über das Apostolikum in der Frankfurter Gemeinde wirken, wie die Zuhörer mit Spannung von Rede zu Rede der Fortsetzung des Gedankenganges lauschten, der oft in dem Gedanken, ja selbst in dem Worte „Jesus allein" gipfelte, wie sie sich mahnen ließen, die empfangnen Güter in die That unverbrüchlichen Gehorsams umzusetzen, wie die verkündete Heilsgewißheit sie hinleitete auf die Wiedergeburt und sie hinanhob zur Gotteskindschaft, die sie ausruhen ließ in Gottes Gnade; wie die Bedeutung der sichtbaren Gemeinde ihnen vor die Augen gemalt wurde mit ihren unerschöpflichen Heilsgütern in Wort und Sakrament, in der fortwirkenden Kraft des heiligen Geistes; wie aller Subjektivismus ausgeschlossen, alle Gefühlsseligkeit verbannt wurde gegenüber der objektiven Wahrheit, die in Gottes Heiligkeit und in seinem Erbarmen sich uns darbietet und in uns Leben und Kraft zeugt. Das Alles muß man erlebt haben, um die Freude zu verstehen, als nun endlich diese Predigten im Druck vorlagen, die als solche weit über den Bannkreis Frankfurts hinaus zu wirken begannen; so berichtet eine Briefstelle: „Die Ehlersschen Predigten sind mir ein Genuß und ein Segen geworden. Wie viele Schleier heben sich, wenn man D. Ehlers' gedankentiefe und doch so schlichte Beweisgänge liest. Alles so durchaus aus dem Kern des Christentums herausgewachsen, ohne jede Phrase, ohne jeden Geisteszwang."

Wenn durch unberechtigte Kritik einem gesegneten Wirken Hemmungen bereitet werden, so bäumen sich dagegen der Wahrheitssinn und die Erfahrungen dankbarer Gemeindeglieder auf. Professor Baumgarten wolle künftig durch seine gute Absicht, gerecht zu urteilen gegen Andersdenkende, sich nicht verleiten lassen, so Viele ungerechtfertigterweise zu kränken und zu betrüben. Ein Laie

2. Ein andres Wort zu demselben Artikel

Mir scheint, daß, wenn Professor Baumgarten selbst durchgedrungen ist vom Buchstaben zur Freiheit, so hat er kein Recht, den noch Befangnen die Fähigkeit zu gleicher Entwicklung abzusprechen (das thut er doch, indem er sie derart bevormundet?) Und wenn er selbst eine höhere Erkenntnis gewonnen hat, als die an den Buchstaben gebunden ist, so weiß er doch, daß es der Geist der Wahrheit ist, der ihn also leitete; und er mißtraut diesem Geiste der Wahrheit, wenn er so pessimistisch über seine Brüder — jenseits des Grabens — denkt!

Und ferner muß er als erfahrner Christ und Mann der Wissenschaft sich doch bewußt sein, daß es nicht die Altgläubigen sind, die zu beklagen wären — auch nicht die Liberalen, die die Not des Dualismus zwischen Glauben und Wissen träfe —; Altgläubige und Liberale haben, sofern sie wirklich in der Tiefe ihres Herzens „Gläubige“ und „Freie“ sind, ein- und denselben Erlöser und kennen und verstehen einander, wie ich aus vielen Beispielen oft dankbar erlebte, gar wohl! und für die nur äußerlich Altgläubigen, für die satten Parteichristen will Herr Baumgarten doch nicht etwa eintreten?! Sie verdienen — in beiden Lagern — sein Mitleid nicht!

Nein, Mitleid und gerechtes Urteil heischen Jene, die noch befangen sind im engen Hause des Buchstabendogmas, und die nur mit tiefer Sehnsucht ihren Herrn und Meister erkennen und erfassen wollen: und siehe, die moderne Wissenschaft macht es ihnen zur Unmöglichkeit, den Sohn Gottes im Gewande längst vergangner Weltanschauung zu ergreifen. Das sind die, die im tragischen Konflikt stehen! und diese sind es, denen Gerechtigkeit und hilfreiche Hand zuteil werden soll. . . .

Eine treue Leserin

3. Eine dritte Stimme aus D. Ehlers' Gemeinde

. . . Ich habe die Predigten sämtlich gehört und wiederum mit unvermindertem Interesse und aufrichtiger Dankbarkeit gegen den Verfasser gelesen. Darum ist es mir ein Bedürfnis, der abfälligen Kritik Baumgartens gegenüber es offen auszusprechen, daß ich keine Predigten kenne, die mit gleicher Meisterschaft auch die schwierigsten Abschnitte christlicher Glaubenslehre klar und überzeugend behandeln, freimütig und doch besonnen, gebunden an die Worte der heiligen Schrift und doch Bibel und Bekenntnis geschichtlich erfassend, in einer nicht nur für die Gebildeten verständlichen, sondern für die moderne Predigt geradezu mustergiltigen Form. Ich halte diese Predigten für ganz geeignet, auch Laien das Verständnis schwieriger Bibelstellen und theologischer Begriffe, wie sie unsern Bekenntnissen eigen sind, zu erschließen, die religiöse Erkenntnis in den Gemeinden zu vertiefen und dadurch die Freudigkeit des Glaubens, sowie die Liebe zur Bibel und zu dem evangelischen Christentum zu wecken und zu stärken. Darum hat mich die Kritik Baumgartens (besonders in Nr. 34 der Christlichen Welt) nicht nur in hohem Grade befremdet, sondern vielfach mit Unwillen erfüllt, und ich bedaure lebhaft, daß ich die Spalten Ihres Blattes nicht benutzen darf, um ausführlich darzulegen, weshalb mir Baumgartens Kritik sehr einseitig, ungerecht und besonders für Laien irreführend erscheint. Die Predigten enthalten nicht einen neuen Glauben, sondern den alten Glauben in einer Form, die man neu oder modern nennen mag. Jedenfalls rechtfertigen es Inhalt und Form, die Predigten von Ehlers allen Gebildeten auf das wärmste zu empfehlen; sie sind es wert, wiederholt gelesen, ja gründlich studiert zu werden. Wer nicht zu den „fertigen“ Christen gehört, wird diese Predigten nicht ohne reichen Gewinn aus der Hand legen. . . .

Trommershausen

4. Eine Erklärung vom Verfasser jenes Artikels

Gegenüber der obigen Auffassung meines Artikels,*) die nicht vereinzelt dasteht, erkläre ich, daß es mir durchaus fern lag, die Verdienste der Ehlersschen Predigten um die positive Erbauung seiner und ähnlich denkender Gemeinden, die Christlichkeit und Zulässigkeit seines Standpunkts innerhalb unsrer Landeskirche zu bestreiten — ein genauer Leser meiner Besprechung wird das auch nicht herausfinden, zumal, wenn er ihren ersten, analytischen Teil mitliest —; sodann, daß ich thatsächlich nur durch den öfters in diesen Predigten bezeugten Anspruch des Verfassers auf Anerkennung auch in altgläubigen Kreisen zu meiner Kritik seines Glaubens vom Standpunkt des überlieferten Kirchenglaubens veranlaßt bin. Wer übrigens in mir einen Pessimisten sieht, der, weil er Glaube von Dogma oder von Theologie nicht zu unterscheiden versteht, die Zersetzung unsrer Landeskirchen in zweierlei Glaubensparteien befördert, der hat mich mißverstanden. Es handelt sich nur um gerechte und realistische Anerkennung der nicht in verschiednen Formeln, sondern in verschiednen Erlebnisweisen und Bedürfnissen der Heilsgewißheit beruhenden Gegensätze. Daß es mir nicht gelungen ist, diese Absicht zu unmißverständlichem Ausdruck zu bringen, muß ich mir als eine Folge mißverständlicher Schreibweise und meines vielleicht exzentrischen Gerechtigkeitsbedürfnisses erklären.

Otto Baumgarten

5. Ein Nachwort des Herausgebers

Nicht um den Ausschlag in der vorliegenden Differenz zu geben — dafür ist sie zu tief —, aber um zur Klärung und Verständigung zu helfen, sei dem mitbeteiligten Herausgeber ein Schlußwort verstattet.

*) Dem Verfasser lag nur die erste der vorstehenden Aeußerungen vor. D H

1. Der von Professor Baumgarten hervorgehobne Gesichtspunkt schien mir außerordentlich wichtig und ernst. Gerade in einem Blatt, das keine Gräben zieht, das von einer höhern Einheit aller gläubigen Christen über der Verschiedenheit widerstreitender Meinungen weiß, das keiner wissenschaftlichen Erkenntnis fremd dennoch freudig zu Christus und zum Evangelium hält, wird ohne Schaden, ja vielmehr zu Nutz und Frommen auch einmal der beanstandete Gedanke ausgeführt werden dürfen. Mir hat er das Gewissen geschärft; wir fahren oft zu leicht über diese Unterschiede der religiösen Empfindung und kirchlichen Haltung hinweg; wo jeder Argwohn eines Ketzergerichts, einer pharisäischen Ueberhebung ausgeschlossen ist, wo man sich selbst auf die Seite dessen rechnet, der an die Tiefen des Unterschieds zwischen Hüben und Drüben erinnert wird, da kann eine solche Erwägung, wie Baumgarten sie angestellt hat, nach meinem Gefühl nur heilsam wirken. Er betont einmal die andre Seite der Sache, nachdem die eine, das Nichtauseinanderkönnen, das Aufeinanderangewiesen-, Füreinanderbestimmtsein gerade in unserm Kreise zur Genüge und ohne Aufhören vertreten worden ist.

Irreführend und mißverständlich aber war ja gewiß die Formulirung: alter und neuer Glaube. Zumal wenn man an die klassische Verwendung dieser Formel bei David Friedrich Strauß denkt. Mir ist allerdings nicht einmal die Erinnerung daran gekommen, offenbar deshalb, weil die Tendenz der Unterscheidung bei Baumgarten eine völlig andre ist als bei Strauß. Immerhin aber hätte zutreffender gesagt werden können: alter und neuer Christenglaube; denn die christliche Gemeinschaft sollte ja beide Glaubensweisen umfassen und tragen, das Christenrecht beiden Teilen gewahrt bleiben, nur auf die schwere Aufgabe einer reineren Ueberwindung der vorhandnen Abwandlungen der Blick gelenkt werden.

2. Dabei bleibt die Frage, ob Baumgartens Erörterung gerade in Ehlers' Predigten ihr besondres Recht hat. Ich kann darüber nicht entscheiden, da ich nicht Zeit noch Ruhe fand, Ehlers' Predigten daraufhin durchzustudieren. Ich kann nur sagen, daß ich nicht den Eindruck hatte, als wollte Baumgarten in persönlichem Uebelwollen gerade an diesem Buche ein Exempel statuiren, darf mich im Gegenteil dafür verbürgen, daß Baumgarten an die Besprechung der Ehlersschen Predigten mit dem reinsten Interesse herangetreten ist. Das geht auch für mein Empfinden aus dem Artikel selbst hervor. Im kleinen Kreise, und vollends soweit die Lokalpresse sich unsers Artikels bemächtigt hat, mag ja eine jede kritische Erörterung solcher Art die Meinung erwecken, als sei sie wider den Autor gerichtet, und es gelte nicht die Sache. Aber es ist in der Christlichen Welt bei uns Sitte, daß, wo eine sachlich ernste Erörterung stattfindet, persönliche Rücksichten leicht vergessen werden. Haben wir hierin etwas versäumt, so konnte uns nur willkommen sein, obige Stimmen aus der dankbaren Gemeinde des D. Ehlers zu Gehör zu bringen. R

Verschiedenes

Zu der Kirchenkollekte für Theologie Studierende sind uns noch eine Anzahl Mitteilungen zugegangen. Der Brauch, daß von den aus dem Ertrag der Kollekte beschafften Freitischen in Breslau ein Ueberschuß auch an Studierende andrer Fakultäten abgegeben wurde, ist bereits vor einigen Jahren abgeschafft worden, als die schlesische Synode damit drohte, dann die Kollekte aufzuheben. Unsers Erachtens hätte die Synode das auch so thun und für die Freitische der Theologen aus ihren verfügbaren Mitteln eine feste Summe bewilligen sollen. Aus einer Diözese wird uns zuverlässig bestätigt, daß die meisten Pastoren die Kollekte „unabgekündigt aus eigner Tasche bezahlen.“ Einem Lehrvikar wurde die Abkündigung von seinem Superintendenten ausdrücklich erlassen; was aber mögen die Vikare, Kandidaten und Studenten anfangen, die einen so taktvollen Superus nicht haben und also für ihre „bedürftigen Studiengenossen“ bitten sollen? Die Kollekte ist in unsrer heutigen kirchlichen Steuergemeinschaft nicht mehr berechtigt und verstößt gegen das feinere Empfinden sowohl in der Pastorenschaft wie in der Gemeinde. R

Bessere Fürsorge für unsre Diaspora haben wir in Nr. 45 gefordert. Es genügt uns fürs erste, daß der Artikel diskutirt wird. Denn solche Reformen, gegen die eine langbewährte Praxis von Kirchen und Vereinen sich sträubt, können nicht über Nacht kommen. Aber prinzipiell aus der bisherigen Wirksamkeit des Gustav-Adolf-Vereins gegen unsre Vorschläge argumentiren sollte der Diasporabote nicht! Sobald die Kirchen sich der „Diaspora“ in ihrem eignen Schoße mehr annehmen, bekommt der Gustav-Adolf-Verein die Arme frei, auch draußen kräftiger zu helfen, und dann wird er schon rechtzeitig dafür sorgen, daß das enge Gewand der Statuten ihn nicht hindert. Die Grundgedanken unsers Vorschlags hat, wie wir nachträglich zu unsrer Freude bemerkten, schon vor uns Achelis ausgesprochen. In der zweiten Auflage seines Lehrbuchs der Praktischen Theologie, 2. Band, § 322.

Wenn übrigens nachstehende Bitte für Olmütz auf völliger Wahrheit beruht, woran zu zweifeln wir vorläufig keine Ursache haben, dann ist Olmütz ein Beweis, daß die Sache in manchem Betracht bisher nicht recht gemacht wird. Warum wurde nicht Olmütz statt Esseg zum großen Liebeswerk vorgeschlagen? Seit mehr als dreißig Jahren auf der Liste! Es heißt in dem Aufruf:

Die im nördlichen Mähren gelegne evangelische, deutsche Diasporagemeinde Olmütz, die auf einem Gebiete von mehr als 2800 Quadratkilometer nicht ganz 400 Seelen zählt und seit 1878 ein eignes Pfarramt besitzt, steht seit mehr als dreißig Jahren (!) auf dem Unter-

stützungsplane des Gustav-Adolf-Vereins und hat dank der unausgesetzten kräftigen Handreichung des hochpreislichen*) Zentralvorstands, sowie einzelner liebwerten*) Hauptvereine durch Gottes Gnade nach allen Richtungen ihres evangelischen Glaubenslebens einen erfreulichen Aufschwung genommen. Allein ihr dringendstes Bedürfnis und ihr sehnlichster Wunsch: endlich einmal auch eine evangelische Kirche und ein evangelisches Pfarrhaus in Olmütz ihr eigen nennen zu dürfen, ist infolge ihrer großen Armut bis heute unerfüllt geblieben. Die bisher ihr zu Gottesdienstzwecken von der Stadtgemeinde leihweise überlassene Kapelle — eine ehemalige Jesuitenkapelle — bildet einen Bestandteil des durch Kaiser Joseph II. zu einer Militärkaserne umgewandelten Jesuitenkollegiums und leidet durch die unmittelbare Nachbarschaft militärischer Uebungen, sowie durch den von zwei vorüberführenden Straßen her ertönenden Lärm unter empfindlichen Mängeln, die, verstärkt durch Lichtmangel und modrige, feuchtkalte Luft des Innenraums, eine ungestörte Andacht nicht aufkommen lassen. Ein Hauptübelstand aber, der der gegenwärtigen Erbauungsstätte anhaftet, ist der, daß sie fremdes Eigentum ist, der evangelischen Gemeinde jederzeit gekündigt werden kann, und daher die Gefahr besteht, daß unsre Gottesdienste unvorsehens obdachlos werden können. Ebenso schmerzlich wird der Mangel eines Pfarrhauses empfunden. Es fehlt bisher der sichtbare, von Jedermann leicht auffindbare Mittelpunkt für die Diasporaglaubensgenossen, somit auch ein Sammelpunkt für die weit auswärts wohnenden Konfirmanden. Des Pfarrers beschränkte Mietwohnung — hoch oben im dritten Stocke — muß allen möglichen Zwecken dienen; zwei Wohnzimmer, von denen eins als Amtskanzlei, Besuchszimmer, Unterrichtszimmer und im Notfalle auch als Krankenzimmer verwendet wird. Ein Notstand, der seit zwanzig Jahren in Geduld ertragen werden muß! Die Kirchengemeinde war nicht unthätig, Mittel und Wege zur Abhilfe zu suchen.... Die Gemeinde wollte dieses für Oesterreich so denkwürdige Jahr des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums unsers milden, gütigen Kaisers nicht vorüber gehen lassen, ohne wenigstens den Anfang zu den beschlossenen kirchlichen Bauten zu machen und den Grundstein zu legen; doch, wenn wir die höchst bescheidnen verfügbaren Mittel ansehen und bedenken, daß uns allein zum Rohbaue noch mehr als 67000 fl. fehlen, so können wir uns einer bangen Verzagtheit nicht erwehren, ob das so hoffnungsfreudig begonnene Werk nicht etwa infolge Erschöpfung ins Stocken geraten werde. Darum öffnet in werkthätiger Liebe eure Herzen und Hände und helfet euern Glaubensbrüdern, Stammesgenossen und Landsleuten in Olmütz — besteht doch unsre Kirchengemeinde zum größten Teil aus eingewanderten Reichsdeutschen — am Sitze eines mächtigen, reichen Erzbistums, den Bau der Kirche und des Pfarrhauses in Angriff nehmen und zu Ende führen. R

Die auf der Versammlung des Evangelischen Bundes in Magdeburg gehaltenen Ansprachen und Reden sind jetzt sämtlich im Druck erschienen, zum Teil als Flugblätter, zum Teil als Flugschriften, der Vortrag von Professor D. Mirbt ausgewachsen zu einem stattlichen Hefte von 64 Seiten in besonderer Ausstattung (Buchhandlung des Evangelischen Bundes von Karl Braun, Leipzig). Abgesehen von diesem Vortrage sind die übrigen Reden auch in einem Sammelheft vereinigt (Preis 60 Pfge.). Sowohl in diesem letztern wie in der Flugschrift Nr. 158 findet sich auch die beachtenswerte Schlußansprache des Professors Dr. Hieber, Mitglied des Reichstags, deren ich in meinem kurzen Aufsatz in der Christlichen Welt versehentlich leider nicht ausdrücklich Erwähnung gethan habe. Sie erweist den Evangelischen Bund als notwendigen Warner, Wächter und Wecker in dieser Zeit und endigt mit der Mahnung an unser Volk zur Treue gegen sich selbst im Festhalten am Evangelium, das die Reformation, diese größte That deutscher Wahrhaftigkeit und deutscher Tapferkeit, uns neu geschenkt und erschlossen hat, und das zugleich uns Bürgschaft und Quelle ewiger Jugend ist. Unserm Wunsche, seinen Trinkspruch auf die Stadt Magdeburg ebenfalls vollständig erhalten zu sehen, hat Professor Beyschlag durch den Abdruck im Novemberheft der Deutsch-Evangelischen Blätter entsprochen. Hermens

Irrenasyl am Libanon. Barmherzigen Lesern, denen die Leiden des Orients nahe gehen, sei das Asyl für Irre wiederholt empfohlen, das Missionar Waldmeier in Asfuriyeh bei Beirut glücklich ins Dasein gerufen hat. Näheres berichtet das Schriftchen: Asfuriyeh, Bericht über den Ankauf einer Liegenschaft u. s. w., zu beziehen für nur 40 Pfennige durch das Lokalkomitee Zürich; Adresse: Herrn. Zurlinden, Zürich V, Pestalozzistraße 56. 62 Seiten, mit Bildern und Karten. Pastoren werden wertvollen Stoff für eine Missionsstunde beisammen haben, wenn sie noch Nr. 32 unsers vorigen Jahrgangs hinzunehmen. Vgl. auch Nr. 31 f. dieses Jahrgangs. R

Missionsfreunde und solche, die es werden wollen, möchten wir immer wieder auf das gute und vornehme Missionsblatt aufmerksam machen, das reich illustrirt unter dem Titel Die evangelischen Missionen, herausgegeben von Pfarrer Julius Richter in Schwanebeck bei Belzig, im Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh erscheint. Monatlich ein Heft von 24 S. Preis jährlich 3 Mk. Inhalt des letzten Heftes: Benares. (mit sechs Bildern). Ein indischer Amtsrichter. Verfall und Wiederaufbau der Trankebarschen Mission (mit zwei Bildern). Die Eröffnung der Kongo-Eisenbahn (mit zwei Bildern). Neuste Nachrichten. Bücherbesprechungen (mit einem Bilde). Von 1899 an erscheint als Beiblatt: Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrirte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgegeben von Pastor Julius Richter in Schwanebeck und Pastor Paul Richter in Werleshausen. Monatlich ein Heft von acht Seiten. Preis jährlich 1 Mk. Inhalt des ersten Heftes: Die Mission der Brüdergemeine. Ein unblutiger Sieg in Kamerun. Vermischtes. Beide Blätter zusammen 3,75 Mk., frei ins Haus 4 Mk.

*) Wozu diese überflüssigen Liebenswürdigkeiten! Sie sind besonders in Oesterreich Mode.

Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, die nun ihren dreizehnten Jahrgang vollendet, wird von 1899 an nicht mehr als Vierteljahrs-, sondern als Monatsschrift erscheinen, unter Vermehrung des Gesamtumfangs und Erhöhung der Bestellgebühr von 4 auf 5 Mk. Die Erweiterung der Arbeit des Allgemeinen Evangelisch-protestantischen Missionsvereins, dem das Blatt als Organ dient, und das Wachstum des Missionsinteresses überhaupt machen den Schritt nötig. Mit Recht darf die Zeitschrift auf die unparteiische und wissenschaftliche Behandlung aller Missionsfragen hinweisen. Erscheint sie monatlich, und erweitert sie noch, wie beabsichtigt ist, ihren Stoffkreis, so wird sie sich zu einer würdigen Rivalin der Warneckschen Missionszeitschrift gestalten. Verlag ist A. Haack, Berlin NW. R

Weshalb die Christen Christen sind. Unter dieser Ueberschrift hat Pfarrer Foerster in Nr. 22 bis 30 d. Jahrg. eine Reihe Zeitgenossen, die mit größerer oder geringerer Lebhaftigkeit zum Christentum stehen, auf die Frage hin verhört, was sie am Christentum haben, weshalb sie Christen sind. Jetzt liegt eine viel umfassendere Untersuchung von Demselben vor, in die jene kurzen Artikel teilweise mit verarbeitet sind. Das Christentum der Zeitgenossen, eine Studie, ist in der Zeitschrift für Theologie und Kirche als erstes Heft des Jahrgangs 1899 erschienen; da das Heft auch im Einzelverkauf zu haben ist (1,50 Mk. bei Mohr in Freiburg), steht es Jedermann zur Verfügung. Es ist für alle Fälle auf den 96 Seiten ein sehr interessantes Material ausgebreitet, mag man gegen Diagnose und Prognose auch Manches einzuwenden haben. Ich hoffe, einer unsrer kundigen Mitarbeiter führt diese Erörterung in nicht zu langer Frist weiter.

Bei dieser Gelegenheit bin ich dem Verfasser eine Erklärung schuldig. Es ist seit Bestehen der Christlichen Welt keine Schrift erschienen, die sich so ausdrücklich an den Kreis der Freunde der Christlichen Welt gewandt und sich so intim mit gerade uns wichtigen Problemen befaßt hätte wie Die Möglichkeit des Christentums in der modernen Welt von Foerster. (Freiburg, Mohr. 1,20 Mk.) Gerade deshalb wollte der Herausgeber selbst die Besprechung als seine Pflicht und sein Recht in der Hand behalten. Nun ist es aber die Art der Schrift, daß man leichter über sie ein Buch schreiben kann, als eine wirklich dem Verfasser und den Dingen gerecht werdende kürzere Rezension. Der Verfasser wirft eine Menge Gewissensfragen auf; zur Antwort thut er weniger als er könnte; er will Nachdenken und Besinnen wecken. Nun meine ich, daß sie gerade damit vielen unsrer Freunde und Leser sehr heilsam sein könnte. Aber wenn ich in der Christlichen Welt darauf eingehen soll, so kann das nur geschehen, indem ich die einzelnen aufgeworfnen Probleme in gründlicher Erörterung meinerseits aufnehme. Das soll geschehen, sobald Ruhe und Muße dazu da ist. R

Hefte zur Christlichen Welt. Sechs Hefte tragen die Jahreszahl 1898. Nr. 31: Christentum und Entwicklungsgedanke von Professor Reischle in Halle; 32: Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns von Pfarrer Eck in Rumpenheim; 33: Die Auferstehungsberichte und ihr Wert von Professor Loofs in Halle; 34/5: Der moderne Mensch und das Christentum, Skizzen und Vorarbeiten I, von Bonus, Perino und Schian; 36: Das Abendmahl im Neuen Testament von Professor Eichhorn in Halle; 37: Der Ursprung des heiligen Abendmahls von Lic. Clemen in Halle. Es trifft sich, daß der Löwenanteil von diesen Veröffentlichungen, sämtliche Dozentenbeiträge, auf die theologische Fakultät Halle kommt. Verhandelt wurden im freundschaftlichen Streitverfahren vornehmlich die Fragen nach der Auferstehung Jesu und nach dem Ursprung des heiligen Abendmahls. Wenn die Hefte auch Nichttheologen dienen sollen, so mag eine derartige Auseinandersetzung Manchen zu schwere Kost dünken, Manchen auch wohl sein. Die Hefte leiden unter der Doppelaufgabe, die sich ihnen im Laufe der Zeit aufgedrängt hat, daneben zugleich einen Tummelplatz für den wissenschaftlichen Austausch unsrer Freunde und Mitarbeiter zu bieten, zur Fortsetzung unsrer Eisenacher Verhandlungen. Ueber die künftige Haltung der Hefte wird jedenfalls demnächst entscheidender Beschluß gefaßt werden müssen. Der Entwicklungsgedanke und der moderne Mensch wird uns ebenso wie Auferstehung Jesu und Abendmahl gewiß noch viel beschäftigen. Insbesondre lasse ich nicht vom modernen Menschen. Daß die Fragestellung Manchen unbequem ist, begreife ich; wie man gleichgiltig daran vorübergehen kann, begreife ich nicht; im gegebnen Moment werden diese Verhandlungen, wills Gott, fortgesetzt werden, und bei unsern meisten „Laien"-Lesern sind wir des Interesses dafür sicher. R

Peabodys Morgenandachten sind, wie hiermit auf Anfragen berichtet sei, noch nicht in deutscher Uebersetzung vorhanden, aber es ist Aussicht darauf. Die Schlußhälfte von Baumgartens Aufsatz über das Buch und seinen Verfasser (vgl. Nr. 48) muß leider für nächsten Jahrgang zurückgestellt werden. R

Mit nächster Nummer geht die Christliche Welt in meinen Verlag über. Ich begnüge mich für heute, um rechtzeitige Neubestellung zu bitten. Nr. 1 wird als Probenummer ausgegeben. Gott schenke ein glückliches neues Jahr! R

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Quittung

Für Armenien (die mit * versehenen Gaben insbesondre für die armenischen Waisen, vgl. Nr. 50): je 20 Mk. von A W, Erlangen*; B, Mtodasko*; 15 von N N, Elberfeld; je 10 von der Gemeinde Niedernhausen im Odenwald*; von H S, Coburg; je 5 von C E, Dresden*; C v B, Dresden*; X Y Z*; je 3 von N N, Göttingen*; Geschw. B, Frankfurt a. M*; M, Kreuznach*; W Sch, Marburg i. H.*; Th, Auerbach i. V.

Für das notwendige Liebeswerk: 20 Mk. von N N, Frankfurt a. M.; 5 von E S, ebenda.

Für die deutsche evangelische Balkangemeinde (vgl. Nr. 45): 20 Mk. von B, Mtodasko.

Für die Erziehungsanstalten in Godesheim: 20 Mk. von B, Mtodasko.

Für die Abgebrannten in Höritz: 30 Mk. von B, Mtodasko.

Herzlichen Dank! D H

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Versammlungen

Frankfurt a. M.: 9. Januar, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Das evangelische Urteil und die Orientreise des Kaisers.

Im Verlage von **Jonck & Poliewsky** in **Riga** erschien soeben:

Goethe's Religion und Goethe's Faust

von

Gustav Keuchel.

Preis elegant broschirt 6 Mark, in Liebhaber-Halbfranz elegant gebunden 8 Mark.

Zu beziehen durch sämtliche Buchhandlungen.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Soeben erschien:

Darstellung und Würdigung Luthers vom Staat und seinen wirtschaftlichen Aufgaben

von

Frank G. Ward.

Preis: 2 Mark 40 Pf.

Verlag von **J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), Straßburg** i. Elsaß.

Wie Schloß Lichtenberg zur Ruine wurde.

Kriegserlebnisse eines elsäss. Pfarrers.

Von **Ed. Spach.**

Preis Mk. —.60.

Schilderung des Lebens in einem kleinen elsässischen Dorfe, den Ausbruch des Krieges 1870, die Folgen der Schlacht von Wörth, die Einschließung u. Beschießung der das Dorf überragenden Festung durch württemberg. Truppen in schlichter, doch spannender Weise.

Pianinos, Harmoniums,

von ℳ 400.— an. von ℳ 70.— an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Für Volksbibliotheken

vorzüglich geeignet sind die allseitig warm empfohlenen Schriften aus dem Verlage von

Alexander Köhler

in **Dresden 9.** Ausführl. Verzeichnisse mit Beurteilungen unberechnet postfrei.

Billige und vertrauenswürdige Bezugsquelle.

Bei Bedarf in

Cigarren u. Rauchtabaken

hält sich die

Tabak-Industrie der Berl. Stadtmission

Berlin SW., Johanniterstr. 6,

bestens empfohlen und bittet um gütige Aufträge.

Illustrirte Preislisten senden gratis und franko.

Größte Auswahl in allen Preislagen.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Kürzlich erschien:

Hefte zur Christl. Welt Nr. 37.

Der Ursprung des heiligen Abendmahls.

Von Lic. Dr. **Carl Clemen,** Privatdozent in Halle.

Preis 60 Pfg.

Der Protestant.

Evangelisches Gemeindeblatt.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat 1. Petri 4, 10.

Dritter Jahrgang.

Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit 2. Cor. 13, 8.

Erscheint jeden Sonnabend. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Postzeitungsliste 6183. — Preis: Vierteljährlich M. 1.50.

Der „Protestant" ist das einzige, nicht von lokalen oder theologischen Schulinteressen beherrschte kirchliche **liberale Gemeindeblatt.** Es hat die Aufgabe, die Ideen des freigerichteten Protestantismus aller deutschen Landeskirchen mit Offenheit zur Geltung zu bringen und wendet sich in gemeinverständlich geschriebenen Aufsätzen aus den verschiedensten Gebieten des kirchlichen, unterrichtlichen und sozialen Lebens und in edlen Unterhaltungsartikeln an alle Gemeindeglieder.

Haltegebühr vom 1. Januar 1899 ab nur 1,50 Mark.

Aus dem Inhalt der letzten Nummern:

Nr. 40: Die Seligpreisungen. — Zur modernen Evangelisationsbewegung. — Bismarck als Christ, nach seinen Reden und Briefen. — Herbstversammlungen in Nord und Süd. (Ulm und Wittenberg.) Zum ewigen Frieden. Nr. 44: Zum Reformationsfest. — Prügelstrafe? — Paßt Jesus in die moderne Zeit? — Die Weimarische Landessynode. Die religiöse Kunst auf der Berliner Kunstausstellung. Nr. 46: Eine Taufe. — Prügelstrafe; Betrachtungen eines Juristen. — Sammlung zu wissenschaftlicher Weiterarbeit. — Eine moderne Bewegung im japanischen Buddhismus. — Die Katakomben bei Rom. Nr. 50: Jesus und Johannes. — Der Kern der Bildung. — Die Bedeutung des Jahres 1848 für die Entwicklung der preußischen Landeskirche. — Die schutzzöllnerischen Wirtschaftslehren. Jede Nummer enthält außerdem eine ausführliche, die kirchlich-religiöse Entwicklung aller Landeskirchen, sowie die wichtigsten kirchlichen Nachrichten des Auslandes bietende **Wochenschau.** Alle zwei oder drei Wochen eine besondre **Litterarische Beilage,** enthaltend Besprechungen aus der neusten theologischen, pädagogischen, sozialen und belletristischen Litteratur.

Red.: Lic. Dr. **W. Staerk,** Charlottenburg. Verlag: **Georg Reimer,** Berlin.

Probeweise Zusendung auf Verlangen einen Monat lang unentgeltlich und postfrei.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Blomberg, P. D. von, **Allerlei aus Südafrika.** 2 M., geb. 2,50 M.

Dalton, D. H., **Indische Reisebriefe.** 4,40 M., geb. 5 M.

Falke, R., Buddha, Mohammed, Christus, ein Vergleich der drei Persönlichkeiten und ihrer Religionen. I. Band. 2. Aufl. 3 M., geb. 3,60 M.

Grundemann, D. R., **Missions-Studien u. -Kritiken.** Zweite Reihe. 3,60 M., geb. 4,40 M.

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2

vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch

F. Schrey, Berlin SW. 19 u. **Wien II,** Ob. Donaustr. 9.

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond" von F. Schrey durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen. J. C. B. Mohr.

Thee Souchong, Congo, Pekoe, sowie fachgemäße Mischungen empfiehlt und versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Bei angemessener freier Behandlung

Alkohol-Entziehungskur

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.

Prospect frei.

Chronik der christlichen Welt

Vierteljährlich 1.50 Mk. — Wöchentlich eine Nummer.

Postzeitungsliste Nr. 1565

Nr. 40. Versammlungen und Jahresfeste: Irrenseelsorgerkonferenz; Dritter Verbandstag der deutschen evangelischen Pfarrervereine in Danzig am 14. und 15. September 1898; Die Gedenkfeier der Innern Mission — Evangelische im Auslande: Von der französischen Reformbewegung; Quäker und Duchoborzen — Vermischte Nachrichten

Nr. 41. Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Landeskirchen vom 1. Juli bis 30. September 1898 — Synoden, Versammlungen: Die siebente Weimarische Landessynode; Generalversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins; Elfte Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Magdeburg — Vermischte Nachrichten — Personalien

Nr. 42. Versammlungen: Generalversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins — Elfte Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Magdeburg — Verschiedenes: Waldensersynode — Vermischte Nachrichten — Personalien

Nr. 43. Versammlungen: Neunte allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine; Die Jahresversammlung der „rheinisch-westfälischen Vereinigung der Freunde des christlichen Bekenntnisses"; Die Sächsische kirchliche Konferenz — Verschiedenes: Die Badische Evangelische Konferenz — Vermischte Nachrichten — Personalien

Nr. 44. Versammlungen und Kongresse: Die Hamburger Pastoralkonferenz; Die schweizerische Predigergesellschaft; Der diesjährige Church Congress — Römische Kirche: Katholische theologische Lehranstalten; Statistisches über den römischen Katholizismus in Großbritannien und Irland; Slawische Liturgie; Das Protektorat im heiligen Lande — Vermischte Nachrichten

Nr. 45. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Orientreise des Kaisers; Eine Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts; Keine Wicherngedenktafel in der Wittenberger Schloßkirche — Evangelische im Auslande: Die Konfirmationsfrage vor dem Kapitel in Aarau und dem bernischen Pfarrverein — Verschiedenes: Ueber Graf von Hoensbroech — Vermischte Nachrichten

Nr. 46. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Zum Programm der positiven Union in Preußen; Aus der sächsischen Landeskirche; Ueber die Ziele und Aufgaben der evangelischen Arbeitervereine — Römische Kirche: Die katholische Charitasbewegung — Verschiedenes: Zur Orientreise des Kaisers — Vermischte Nachrichten

Nr. 47. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Entscheidung des Oberkirchenrats in Berlin auf die Beschwerde gegen den Superintendenten Pfarrer Hollenberg; Aus Württemberg — Römische Kirche: Von dem Bischof von Trier, Dr. Korum; Mönche aus vornehmen Familien — Verschiedenes: Kirchliches Schulwesen in Rußland; Von der Orientreise des Kaisers; Graf von Hoensbroech

Nr. 48. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Die Orientreise des Kaisers; Zur Beurteilung der Kaiserreise — Evangelische im Auslande: Der Erzbischof von Canterbury — Verschiedenes: Wissenschaftliche Vorlesungen in Hamburg; Ein protestantisches Drama in Paris; Unsterbliche Nonnen; Neue Hoffnung auf handschriftliche Funde in Aegypten; Der Papst als Dichter; Russisches Sektenwesen — Vermischte Nachrichten — Personalien

Nr. 49. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Von der Orientreise des Kaisers; Aus Mecklenburg — Verschiedenes: Ein ehrenvoller Nekrolog; Die Haltung des lateinischen Patriarchen in Jerusalem — Personalien

Nr. 50. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Von der Orientreise des Kaisers; Der Kirchbau in Westerland-Sylt; Ueber Haupts Stellung zur Ritschlschen Theologie — Verschiedenes: Wieder eine Paritätsklage — Vermischte Nachrichten

Nr. 51. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Landeskirche und Freikirche; Ueber Professor Seebergs Anschluß an die Union; Statistisches aus der sächsischen Landeskirche — Evangelische im Auslande: Aus dem Kanton Bern; Die theologischen Kreise amerikanischer Kirchen; Die amerikanischen Kirchen und der spanische Krieg — Römische Kirche: Eine antirömische Bewegung unter den deutschnationalen Katholiken Oesterreichs; Savanarola; Der Katholizismus in den Vereinigten Staaten von Nordamerika — Verschiedenes: Der Evangelische Diakonieverein; Evangelische Waisen; Die Mormonen — Vermischte Nachrichten

Nr. 52. Evangelische im Auslande: Heidenmission, Jahresversammlung der Chiesa Evangelica Italiana; Ueber das Evangelisationswerk der deutschen Mission in Spanien; Vom Evangelischen Afrikaverein — Vermischte Nachrichten

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Soeben erschien:

R. Rothe's speculatives System

dargestellt und beurteilt von

D. H. J. Holtzmann,

Professor der Theologie in Straßburg.

8. Mk. 5.60. Gebunden Mk. 6.60.

Kunst-Anstalt für Kirchenschmuck
von **Dr. C. Ernst**, Berlin W., Kronenstr. 24.
Sämtliche Kirchengeräte (Abendmahls- und Taufgeräte, Altarleuchter und Kruzifixe, Taufsteine, Kirchenfenster, **Altargemälde** u. s. w.), **Paramente** (Altar- und Kanzelbekleidung, Bahrtücher, Kirchenteppiche u. s. w.) stilvoll und gediegen zu mässigen Preisen. **Hostien** das Tausend 1,50 M. — **Ornate.**
Reichhaltiges Musterlager zur gefälligen Besichtigung.
Musterblätter und Preisverzeichnisse kostenlos.

Soeben erschien im Verlage von
J. B. WOLTERS in GRONINGEN:

NOVUM TESTAMENTUM GRAECE.
PRAESERTIM IN USUM STUDIOSORUM RECOGNOVIT ET BREVIBUS ANNOTATIONIBUS
instruxit J. M. S. BALJON.

Preis gebunden Mk. 13.—.

Quer durch Sibirien
von
Dr. Bernhard Schwarz

Elegant gebunden 5 Mark. Porto 30 Pfg.

In Bamberg (Handelsdruckerei) erschien soeben dieses hochinteressante Reisewerk mit Karten und Original-Illustrationen. Der bekannte Weltreisende Pfarrer Dr. Schwarz schildert in humorvoller Form seine zentralasiatischen Erlebnisse auf der transsibirischen Bahn, dem Baikalsee, seine Amurfahrten ꝛc. bis zum Japanischen Meere. **„Quer durch Sibirien"** gehört in jeden Salon und in jede Bibliothek und ist ein hervorragendes Geschenkwerk für die reifere Jugend.

P. T.

Mit dieser Nummer schließt der zwölfte Jahrgang. Die geehrten Leser und Leserinnen der Christlichen Welt werden höflichst ersucht, ihr Abonnement, falls es noch nicht geschehen ist, umgehend bei ihrer Buchhandlung und insbesondere bei der Post zu erneuern, da sonst Unzuträglichkeiten, wie Verluste von Nummern, verspätetes Eintreffen ꝛc. unausbleiblich sind. Nr. der Postzeitungsliste 1899: 1591.

Nummer 1 des neuen Jahrgangs der Christlichen Welt steht zu Werbezwecken unentgeltlich und portofrei zur Verfügung.

Einbanddecken für den mit dieser Nummer schließenden Jahrgang kosten M. 1.60 und können durch jede Buchhandlung wie auch durch den neuen Verlag der Christlichen Welt (M. Rade), dessen Expedition vorerst in Leipzig, Querstraße 21, verbleibt, gegen Voreinsendung des Betrags nebst 15 Pf. für das halbe Porto der Zusendung bezogen werden.

Ferner sei an die monatlichen Probe-Abonnements erinnert. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt der Verlag vier aufeinanderfolgende Nummern je nach Erscheinen mit oder ohne Nennung des Auftraggebers an jede beliebige Adresse.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu je eine litterarische Beilage von der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen und von C. A. Schwetschke & Sohn in Berlin. Wer diese Beilagen nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, sie im Interesse exakter Expedition bei dem Verlage der „Christlichen Welt," Leipzig, Querstr. 21, zu reklamieren.